
Johnson-Jahrbuch

Band 6/1999

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson III, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20905-3

© 1999, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Roland Berbig

»dieser Junge muß diesen Preis haben.«

Uwe Johnson als Preisträger und Juror des Fontane-Preises

Der Staat hat keine Geschenke zu machen, für die er keine Gegendienste erhält, und er sollte sich davon zurückhalten, die Nation auf kulturellem Gebiet vertreten zu wollen. Aber auch die Dichter haben vom Staat nichts zu nehmen, wenn sie ihm nicht Gegendienst erweisen.

Bertolt Brecht¹

1.

Am 19. März 1960 teilten die Westberliner Zeitungen ihren Leserinnen und Lesern die Entscheidungen über den »Fontane-Preis« des Jahres mit, der an Uwe Johnson ging.

Der 26jährige Schriftsteller erhielt den Preis für sein erstes Buch »Mutmassungen über Jakob«, das mit tragischem Ausklang den Weg eines jungen Menschen im zweigeteilten Deutschland schildert. Johnson stammt aus der Sowjetzone.²

So – wie die hier aus *Der Tag* zitierte – oder ähnlich lauteten die Meldungen, die von der westdeutschen Presse übernommen wurden. Was hatte es mit diesem Preis, mit seiner Verleihung auf sich?

1 Brecht, Bertolt: Me-ti. Buch der Wendungen. Fragment. [Über staatliche Renten an Dichter]. Zusammengestellt und mit einem Nachwort versehen von Uwe Johnson, Frankfurt am Main 1983, S. 122.

2 *Der Tag*, 19. März 1960: »Noelte – die Überraschung«.

Wurde im vergangenen Jahr der 150 Jahre zurückliegenden bürgerlichen Revolution des Jahres 1848/49 gedacht, so beging man 1948 die Säkularfeier dieses historischen Ereignisses. In Erinnerung an »den Aufstand und seine für einen neuen Staat gefallenen Revolutionäre«³ stiftete der Senat von Berlin (West) den *Berliner Kunstpreis – Jubiläumsstiftung 1848/1949*. Erklärter Zweck war die Förderung hervorragender künstlerischer Leistungen, wobei man insbesondere Werke von lebenden Künstlern zu ehren beabsichtigte, »die durch ihr Leben und Wirken mit der Stadt Berlin verbunden waren oder sind«.⁴

Die Profilierung des Preises bereitete Kopfzerbrechen, weil Berlin keine Stadt unter Städten, sondern eine singuläre Erscheinung war: Die Welt sah auf die Stadt. Von dieser Aufmerksamkeit wurde die ehemalige Reichshauptstadt geprägt, West-Berlin mehr als der Ostteil, dessen sowjetische Ausrichtung die kulturelle Präsentation in wachsendem Maße regulierte. Der Westteil suchte nach geeigneten Formen, der Preis reihte sich in diese Bemühungen ein. Die Folge waren unablässige Korrekturen in den Vergabeformen, in der Geldverteilung – ein ganz heikler Punkt – und in der Differenzierung, was unter junger Kunst zu verstehen sei. Schließlich einigte man sich 1956 darauf, in den sechs Kunstgebieten jeweils nur einen Hauptpreis zu je 4000,- DM und ein Stipendium zu 2000,- DM für die »Junge Generation« zu vergeben. Auch die Besetzung der Jurys wurde bald verschlankt zugunsten der künstlerischen Seite. Drei Künstler sollten auf Vorschlag der Akademie der Künste das Auswahlgeschäft übernehmen, dessen Ergebnis jedoch weiterhin der Bestätigung durch das politische Entscheidungs-Gremium der Stadt bedurfte. Die Überreichung der Ehrenurkunde blieb ebenfalls Sache der politischen Repräsentanten: jeweils am 18. März in einem Festakt an feierlichem Ort (1969 z.B. in der Eichengalerie des Charlottenburger Schlosses).

Dem »Fontane-Preis« kam unter den westdeutschen Literaturpreisen eine Sonderstellung zu. Seine Preisträger wurden anders gewogen als an anderen Orten. Vorgebliche Normalität, um die man sich bemühte, verteilte der Status der sich halbierenden, politisch sich teilenden Stadt. Diese Hälfte der einstigen Hauptstadt des Deutschen Reiches stand im Brennpunkt des »Kalten Krieges«. Was hier geschah, beeinflusste das

3 Akademie der Künste. »Kunstpreis Berlin«. Richtlinien. Die Preisträger 1981. Der große Kunstpreis. Förderungspreise. Aus der Geschichte des Kunstpreises. Die Preisträger 1948–1980. Wil Grohmann-Preis, S. 25.

4 Ebd., S. 25.

politische Barometer in Europa und Übersee. Deshalb wurde die finanzielle Aufwertung des Preises durch den Finanzsenator Wolff 1959 auch in der breiteren Öffentlichkeit begrüßt, obwohl längst das geflügelte Wort von der »Inflation der Literaturpreise« kursierte. Grund für die Erhöhung auf 4000,- DM war, daß der »Fontane-Preis« »bisher am deutlichsten überregionale«⁵ Wirkung erzielt hatte. Und Überregionalität allein rechtfertigte politisches Engagement. So argumentierte das Feuilleton des *Tagesspiegel* zwar allgemein für ein nachdrückliches Abspecken des Kunstpreisanschwellens, lehnte aber den Zugriff auf den »Fontane-Preis« ab. Die eingeschlagene Argumentationslinie fiel wünschenswert deutlich aus:

Aber bei Berlin damit [mit dem Abspecken, d. Verf.] und gerade jetzt beginnen, hieße – in Anbetracht der geistigen und politischen Bedeutung und Situation Berlins – das Dachgeschoß abreißen und uns freiwillig einer Verwitterung anheimgeben, deren Folgen nicht absehbar sind.⁶

Die Forderungen nach Sparmaßnahmen, von denen die Presse voll war und die mit dem Zwang zur entschlossenen Aufrüstung begründet wurden, erstreckten sich auf den kompletten kulturellen Sektor – sie machten halt vor dem Berliner Kunstpreis und dem »Fontane-Preis«.

2.

Die Westberliner Tageszeitung *Der Tag* unterrichtete am 14. Januar 1960 darüber, wer die diesjährigen Juroren für den Literaturpreis der Stadt seien: Joachim Günther, Erhart Kästner und Kurt Ihlenfeld. Die Wahl hatte auf der Sitzung der Akademie der Künste, Abteilung Dichtung, am 11. und 12. November 1959 stattgefunden. Anwesend waren: Hans Egon Holthusen, Rudolf Hartung, Curt Hohoff, Kurt Ihlenfeld, Erhart Kästner, Gerhart Pohl (nur am 12.) und Schreyvogel.⁷ Da Kästner und Ihlenfeld nicht noch einmal schriftlich um ihre Mitarbeit befragt werden mußten, beschränkte sich die Anfrage allein auf das Nicht-Mitglied Joachim Günther, der als Herausgeber der *Neuen Deutschen Hefte* und als versierter Berlin-Kulturmann auserkoren worden war. Am 20. November 1959 lag dessen Bestätigung vor, und ihm wurde mitgeteilt, daß er »der für die

5 Der *Tagesspiegel* vom 25. Januar 1959 [gez.: E. M.].

6 Ebd.

7 Die Person, die sich hinter diesem Namen verbirgt, konnte nicht ermittelt werden.

Verleihung des Preises zuständigen Stelle beim Senator für Volksbildung, Frau Dr. Hirsch, namhaft gemacht⁸ worden sei. Zusammen mit dieser Mitteilung schickte man Günther die Richtlinien für den Preis und eine Liste aller bisherigen Preisträger. An Kästner und Ihlenfeld ergingen gleichlautende Schreiben. Am 4. Januar 1960 holte man sich bei Ihlenfeld die Zusage über den Vorsitz in der Jury ein, die dieser umstandslos gab. Der politische Senat bestätigte am 12. Januar 1960 die Juroren. Nun stand der Meinungsbildung mit anschließendem Kandidatenvorschlag offiziell nichts mehr im Weg. Unter der Hand jedoch hatte diese, wie wir sehen werden, längst begonnen. Wer nun waren diese Juroren, die man ausgewählt hatte? Standen sie in einer Beziehung zu Johnson? Wie waren sie in das literarisch-politische Leben der Zeit und der Stadt eingebunden?

Erhart Kästner war es, der Uwe Johnsons Namen für den »Fontane-Preis« ins Spiel brachte. »[D]ieser Junge muß diesen Preis haben«,⁹ das wurde der entscheidende Satz aus Kästners Feder. Seine Person erlaubt den Blick hinter die Kulissen, den man wünscht. Um zu verstehen, was von seinem außerordentlichen Einsatz für Johnson zu halten ist, ist ein Wort zur Biographie nötig. Daß, wer den Namen »Kästner« hört, »Erich« und nicht »Erhart« denkt, hat mit der Popularität des Kinderbuchautors zu tun. Über den Rang von Erhart Kästner, der zu den kultur- und literaturpolitisch wichtigsten Persönlichkeiten der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte in der Bundesrepublik zählt, besagt das nichts.

1904 in Schweinfurt als Sohn eines Gymnasialdirektors geboren, hatte Kästner einen gradlinigen Bildungsgang durchlaufen, war Germanistik-Student u.a. bei Korff in Leipzig gewesen und hatte 1927 über Wahn und Wirklichkeit im Drama der Goethezeit promoviert. Daneben hatte er Geschichte und Geographie studiert, sich dann aber zu einer Bibliothekarslaufbahn entschlossen. Zwischen 1929 und 1945 war er als Bibliothekar an der Sächsischen Landesbibliothek Dresden angestellt gewesen und hatte begonnen, regelmäßig fachorientiert zu publizieren. Unterbrochen worden war diese Anstellung durch eine einjährige Sekretärstätigkeit bei Gerhart Hauptmann in Agnetendorf (1936–1937), wo er in Kontakt zu zahlreichen Schriftstellern und bildenden Künstlern gekommen war. 1940 war Kästner, zeitweilig ministeriell beauftragt, an einer »Gutenberg-Reichsausstellung« mitzuwirken, einberufen und nach

8 Zit. nach dem Durchschlag des Briefes an Joachim Günther. Akademie der Künste, Archiv. Aktenordner: Verbindung zur Öffentlichkeit. 312/4/3: Vorschläge für Preisgerichte, Kommissionen und Beiräte: Berliner Kunstpreis 1960/61 [internes Material].

9 »Die Katze Erinnerung«. Uwe Johnson – Eine Chronik in Briefen und Bildern, zusammengestellt von Eberhard Fahlke, Frankfurt am Main 1994, S. 93.

Saloniki Athen versetzt worden. Ende 1941 hatte ihm der Luftgau SO II den Auftrag erteilt, »Ein Buch von Soldaten für Soldaten« über die Denkwürdigkeiten Griechenlands zu schreiben, das tatsächlich 1942 im Verlag der Gebr. Mann Berlin erschienen war (*Griechenland. Ein Buch aus dem Kriege*). In den Folgejahren hatte Kästner diese Art schriftstellerischer Arbeit fortgeführt (*Kreta*, 1946). 1945 war er in Kriegsgefangenschaft nach Ägypten geraten, von wo aus er nach der Entlassung 1947 über England nach Deutschland zurückgekehrt war.

1947 bis 1949 war es ihm gelungen, als Redakteur des Literaturblattes der *Augsburger Allgemeinen* Fuß zu fassen und regelmäßig literaturkritisch und als Theaterrezensent tätig zu sein. Hier schrieb er nicht nur selbst, sondern konnte

alte und neue Freunde für Rezensionen gewinnen, wie Gerhard Nebel, Hans Schwarz, Heinrich Gremmels und Jürgen Eggebrecht, die Münchner Journalistin Ursula von Kardorff oder die Kunsthistoriker Franz Winzinger und Erhard Göpel.¹⁰

Sein 1949 herausgekommenes *Zeltbuch von Tumilat* hatte bereits 1953 eine dritte Auflage erfahren. Am 1. März 1950 war er zum Direktor der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel berufen worden und hatte es in den nächsten Jahren verstanden, sich wichtige und einflußreiche Verbindungen zum literarisch-kulturellen Leben zu schaffen.¹¹ Er erhielt Kulturpreise und beteiligte sich an deren Vergabe. Seine Jurorenschafft beim Bremer Literaturpreis fügte sich da ebenso gut ein wie seine 1953 erfolgte Aufnahme ins PEN-Zentrum und die Berufungen in die Berliner Akademie der Künste (Mai 1956) und die Bayerische Akademie der Schönen Künste (Juni 1956). Sein Engagement war so wenig zurückhaltend wie wechselnd die Personen und Anlässe, denen es galt: Ernst Jünger (1956), Ingeborg Bachmann (1957) und Paul Celan (1958)¹² für den Bremer Literaturpreis oder der Aufnahme Martin Heideggers als Mit-

10 Zit. nach: Was die Seele braucht. Erhart Kästner über Bücher und Autoren, hg. von Julia Freifrau Hiller von Gaertringen und Katrin Nitzschke, Frankfurt am Main 1994, S. 221.

11 Vgl. hierzu den Abschnitt »Mitwirkung im Literaturbetrieb der fünfziger Jahre«, in: Hiller von Gaertringen, Julia Freifrau von: »Meine Liebe zu Griechenland stammt aus dem Krieg.« Studien zum literarischen Werk Erhart Kästners, Wiesbaden 1994, S. 308-312.

12 Paul Celan wie auch Ingeborg Bachmann waren gegen den entschiedenen Widerstand Schröders durchzusetzen. Für Celan hielt Kästner die Laudatio. Siehe Emmerich, Wolfgang (Hg.): Der Bremer Literaturpreis 1954-1987. Reden der Preisträger und andere Texte. Eine Dokumentation der Rudolf-Alexander-Schröder-Stiftung, Bremer-

glied der Sektion Dichtkunst an der Berliner Akademie der Künste. Er selbst bezeichnete sich dabei durchaus als »unmodernen Autor«, der sich von der »allgemeine(n) Attitüde der modernen Kunst, den Sinnverfall der Welt zu beklagen«,¹³ betont absetze.

Sein Credo, das er auf höchst vielschichtige Weise in seinen urteilenden Umgang mit literarischen Texten und Kunstwerken einfließen ließ, findet sich auf einem Manuskriptblatt in seinem Nachlaß: »daß man nichts auf der Welt ins richtige Blickfeld bekommt, wenn man sich nicht müht, seine theologischen Bezüge zu fassen«. ¹⁴ Vor dieser Maßgabe bestand beispielsweise Thomas Mann nicht, während Kästner Jünger nach 1945 für sich (und für die Leser seiner Zeitungsartikel) entdeckte. Mann sei, heißt es in einer zu Lebzeiten unveröffentlichten Manuskriptnotiz, »eine späte Hauptfigur der Säkularisation aller Lebensbegriffe und insofern eine Gestalt des vorigen Jahrhunderts«. ¹⁵ Neben Jünger gewann seine Beziehung zu einer nicht minder problematischen Persönlichkeit wie Gerhard Nebel an Bedeutung, ¹⁶ dessen Kriegstagebücher Kästner wie selbstbiographische Zeugnisse las. ¹⁷ Kästners eigene Werkintentionen – er selbst ironisierte dessen schmalen Umfang in seiner Dankrede zum Kölner Literaturpreis 1957 *Wie kommt es, daß ich den Preis bekam?*¹⁸ – waren nicht

haben 1988, S. 69-76. Zu Kästner und dem Bremer Literaturpreis siehe ausführlich weiter unten.

13 Zit. nach Hiller von Gaertringen, *Meine Liebe zu Griechenland* (Anm. 11), S. 310.

14 Ebd., S. 307.

15 Zit. nach: *Was die Seele braucht* (Anm. 10), S. 224.

16 Nebel verfaßte auch ein Buch über Ernst Jünger, das Kästner besprach.

17 Ende der fünfziger Jahre war jedoch von dieser Nähe nichts mehr zu spüren. »Meine Einwände gegen ihn liegen zu tief, ich könnte ihm meine Stimme nicht geben«, heißt es in seinem Brief an Günther vom 19. November 1959, in: Nachlaß JOACHIM GÜNTHER, DLA Marbach [unsig.]. Am 21. November 1959 schob Kästner noch die begründenden Bemerkungen nach: »Ich habe zu Nebel nicht deswegen keine Verbindung mehr, weil er grob gewesen wäre, sondern weil ich seit langem sehe, daß er sich jede Erkenntnis durch Maßlosigkeit verdirbt, daß er also mit keiner Zehe aus Griechenland stammt, sondern mit allen aus Dessau, labiler Sachse, daß er in keiner Weise lebt, was er sagt, also durch sein Geschrei über das Akademische und Museale bloß ganz geschickt verdeckt, das er selber eine akademische und museale Figur ist. Ich war mit ihm in Algier, vier Wochen, und wer über seine Brutalität und totale Unrührbarkeit vor menschlichem Elend etwas erfahren will, soll erst einmal mit ihm vier Wochen nach Nordafrika reisen.« In: ebd.

18 »Drei Bücher also bloß«, heißt es, »und in diesen drei Büchern ist eigentlich nichts von dem, was nach den landläufigen Begriffen zum Wesen eines Dichters gehört.« *Was die Seele braucht* (Anm. 10), S. 184.

letzter Maßstab für seine Wahrnehmung anderer literarischer Zeugnisse. Das macht seinen besonderen Rang als »Literaturförderer«¹⁹ aus.

Wenn man Johnsons erstaunliche Anerkennung im öffentlichen literarischen Leben in Westdeutschland sachgerecht beschreiben will, gebührt Kästner ein eigenes Kapitel, vielleicht nicht *das*, aber ein entscheidendes allemal. Den Boden für eine solche Behauptung hat Kästner bereitet, als er 1959 in einer konzertierten Aktion sich in den Dienst seiner literaturkritischen Überzeugung stellte. Ein Berliner Kunsthändler und Galerist, Eberhard Seel, hatte ihn noch einmal nachdrücklich auf Johnson und dessen Buch aufmerksam gemacht. Mit Seel, der offenbar wiederholt vermittelte, war Johnson schon geraume Zeit bekannt gewesen.²⁰ Kästners Botschaft, bereits nach der Lektüre der ersten Seiten, lautete: *Mutmassungen über Jakob* und sein Autor sind von höchster Qualität, für sie ist alles zu tun. Deshalb schrieb er am 25. November/1. Dezember 1959 einen Brief an Johnsons Verleger Siegfried Unseld, wandte sich zweckgerichtet am 10. Dezember 1959 an den Politiker Freiherr Herbert von Buttlar,²¹ verfaßte für das Buch einen Suhrkamp-Anzeigentext²² und rezensierte es in der *Schwäbischen Landeszeitung (Augsburger Allgemeinen)* am 19. Dezember 1959. Die beiden Briefe, nicht lange nach der Akademie-Sitzung geschrieben, sind ein vehementes Plädoyer für Johnson als einzig möglichen Fontane-Preisträger des Jahres. Da der Brief

19 Ebd., S. 226.

20 Anita Kästner erinnert sich in folgender Weise an Seels Beziehung zu Johnson: »Eberhard Seel war ein Galerist in Berlin, er pflegte viele Kontakte, auch zu Schriftstellern. Er verwaltete den Nachlass des Malers Werner Gilles, den mein Mann sehr schätzte. Ich weiß nur, daß er Johnson lange kannte, bevor er nach Berlin übersiedelte. Seel vermittelte Johnson eine Wohnung: das Atelier des Malers Schmidt-Rottluff.« Anita Kästner an Roland Berbig, 17. Juli 1998. Zu Seel siehe auch: Neumann, Bernd: Uwe Johnson, Hamburg 1994, S. 236, 345 und 398.

21 Herbert von Buttlar, Jahrgang 1912, war seit 1956 Generalsekretär der Westberliner Akademie der Künste. Als Archäologe war er 1939 längere Zeit wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Deutschen Archäologischen Institut in Athen gewesen, wo ihn Kästner möglicherweise kennengelernt hatte. Nach dem Krieg war er von 1946 bis 1948 Assistent am Archäologischen Institut Marburg gewesen und danach bis zu seiner Berliner Berufung Kustos an der Staatlichen Kunstsammlung in Kassel.

22 Der Text wurde ohne Namensnennung als Anzeige des Verlages im *Börsenblatt des Deutschen Buchhandels* abgedruckt. Die markantesten Zeilen dort lauten: »Während des Lesens ergeben sich sogar Stunden, in denen man der Träumerei verfällt, ES HABE SICH DER ATLAS UNSERES DERZEITIGEN SCHRIFTTUMS DURCH DEN AUFTRITT DES JUNGEN VERÄNDERT. Hart und eng die Textur dieser Prosa und rücksichtslos wird mit dem Leser verfahren; scheu sind die eingeschlossenen Zärten.« Zit. nach Neumann, Johnson (Anm. 20), S. 349. Es ist die einzige Erwähnung Kästners in der Biographie.

an Unseld sowohl hinsichtlich seiner Argumentation als auch für die Chronologie des Hergangs aufschlußreich ist, soll er hier komplett zitiert werden:²³

Lieber Herr Unseld,

seit Tagen beschäftigen mich fast ausschließlich »MUTMASSUNGEN«. Es ergreift mich, ein so bedeutendes Talent unter uns zu wissen: ich habe eine so große Meinung von diesem Mann, daß sich mir der Atlas unserer gegenwärtigen Literatur ändert. *Mich überzeugt der Ernst dieses Menschen, mich überzeugt seine Zucht, seine Rücksichtslosigkeit gegen den Leser, und ich verkenne nicht seine Zärte. Er ist der Mann, aus seinem Talent etwas zu machen, und da Talent wenig ist, Begabung wer hätte sie nicht, Talent, Spielzeug für Kinder, so sehe ich Zukunft für ihn und für uns.*

Ich werde das Meine tun, damit dieser junge Mann seine Auszeichnung bekommt. Es müßte der Fontane-Preis sein, *Sie sehen, ich habe soeben ahnungsvoll bereits Fontane zitiert.* Berlins wegen, denn Berlin zwischen West und Ost ist der Ort, an dem er gepriesen werden muß, das ist klar. Die Stadt ist es sich schuldig. Dieser Preis wird alljährlich verteilt, so, daß die Akademie der Künste drei Richter ernennt, die sich unter sich einigen müssen. Dieses Jahr bin ich darunter, vor vierzehn Tagen ist dies bestimmt worden, damals hatte ich noch keine Zeile des Buches gelesen. Hoffentlich gelingt es mir, die beiden Mitrichter zu erschlagen; sie sind zunächst auf anderer Spur. Und zwar nicht zu dem Förderpreis, der an dem großen Preis dranhängt, dazu würde ich mich nicht verstehen, denn dieser Mann ist kein Nachwuchs, er ist offensichtlich ein Meister.

Ich bin auch ständig in dem Kolloquium für den Bremer Preis, das am 5. Dezember tagt. Doch ist dort die Zusammensetzung schwierig. War sie schon mit dem welken SCHROEDER rein zum Verzweifeln, so tritt nun Hausmann an seine Stelle. Man hat eigentlich bloß HIRSCH und VON WIESE, aber ich bin auch nicht immer einig mit denen.

Gestern abend zeigten mir JOCKUSCHS in Hannover ein Foto von JOHNSON. Kann ich dieses reproduktionsfähig für mein Augsburgener Blättchen²⁴ haben?

Ich grüße Sie, indem ich Sie beglückwünsche, Ihr
[o. U.]

23 Die Abschrift folgt dem Facsimile-Druck in: Was die Seele braucht (Anm. 10), S. 49. Die hier kursivgedruckten Wörter sind Anstreichungen, die wohl von Kästner stammen, der den Durchschlag des Briefes 1972 – »fast auf den Tag nach 13 Jahren«, notierte sich Kästner auf seiner Abschrift, versehen mit dem Datum »15. Nov. 72« – an Unseld sandte. Hier wird der Text vom 29. November 1959 gegeben, weil in ihm die ansonsten im Druck ausgelassenen Bezüge auf den »Fontane-Preis« stehen.

24 Gemeint war die *Schwäbische Landeszeitung*, für deren Literaturblatt Kästner regelmäßig und engagiert schrieb.

Der hier zitierte Brieftext ist der Entwurf vom 29. November 1959, an dem Kästner noch feilte, so wichtig war ihm der Gegenstand. In dem Brief, den er dann am 1. Dezember 1959 in den Kasten warf, finden sich die auf den »Fontane-Preis« gemünzten Zeilen leicht, doch treffend abgewandelt: »Die Stadt ist es sich schuldig, das gespaltene Berlin, dazu der alte Fontane mit seinem offenen Sinn für die naturalistischen Jungen [...] dieser Junge muß diesen Preis haben.«²⁵

Neben dem scharf- und weitsichtigen Urteil, das aus jeder Zeile des oben zitierten Briefes spricht, interessiert hier die eingeschlagene Strategie, für Johnsons Durchsetzung zu wirken. Nicht der Bremer-Preis,²⁶ bei dessen Vergabe Kästner mitvotieren konnte, sondern der Berliner »Fontane-Preis« versprach, dem günstig zu sein. Bemerkenswert, daß Kästner, als er in die Berliner Jury gewählt wurde, Johnsons Buch noch nicht gelesen hatte, daß also erst im unmittelbaren Anschluß daran seine Werbefeldzüge einsetzten. Zu diesen muß auch der nachdrückliche Brief an Herbert von Buttlar, dem Generalsekretär der Akademie der Künste, zählen, mit dem er freundschaftlich über die Preisgeld-Höhe verhandelte.

darf ich Ihre (auch sonst nicht un gelenkte) Aufmerksamkeit darauf lenken, daß der FONTANE-Preis, um dessen Verteilung ich mich soeben heiß mühte, ein Trinkgeld von 4000 Mark ist. Bremen, Köln, Hamburg, Wuppertal, München und was weiß ich noch haben bereits vor 4 oder 5 Jahren auf 8 und dann auf 10 000 erhöht, darunter liegt kaum noch Aalen, Posenhofen und Pforzheim.

Berlin, so schloß Kästner den Teil seines Briefes an Buttlar, mache sich lächerlich. 4000 Mark habe er allein schon vertelefoniert,

denn ich sah, was leicht zu sehen ist, daß diesen Preis in Berlin der junge Johnson bekommen muß, der etwas ganz Ungewöhnliches zwischen den Zonen schrieb: lesen Sie es sofort.²⁷

Hintergrund bildete der von Kästner auch gegenüber Unseld erwähnte Bremer Literaturpreis. Für ihn war Johnson ebenfalls im Gespräch. Augenfällig wurden nun Absprachen getroffen. Kästner wollte für Johnson das Beste: das hieß – die möglichst stattlichste Summe und den möglichst renommiertesten Preis. Ersteres sprach für den mit 10.000,- DM dotierten Bremer Literaturpreis, zweiteres – darüber hatte Kästner gar

25 Zit. nach »Die Katze Erinnerung« (Anm. 9), S. 93.

26 Korrekt: »Literaturpreis der Freien Hansestadt Bremen«.

27 Erhart Kästner an Herbert Freiherr Buttlar, 10. Dezember 1959, in: Akademie der Künste, 312/4/3 (Anm. 8).

keinen Zweifel, wie seine lebhaften Formulierungen zeigen – für den »Fontane-Preis«. In einem Brief an Joachim Günther vom 6. Dezember 1959 schilderte Kästner die Verhandlungen um die Bremer Preisvergabe. Für Grass eiferten die Juroren Rudolf Hirsch und Benno von Wiese,²⁸ die anderen Jurymitglieder neigten zu Johnson: Sie teilten mit, daß

sie [...] in den letzten zwei Wochen den JOHNSON gelesen hätten und sie seien so eingenommen von dessen Ernst, Kunst, Gesinnung, besonderer, für uns alle unerreichbarer Position in beiden Deutschland, aber außerhalb des kalten Kriegs, daß sie ihn vorzögen.²⁹

Bestens unterrichtet über den eng mit der Person von Rudolf Alexander Schröder verbundenen, 1953 gestifteten Bremer Literaturpreis, war Kästner der rechte Mann, die Juroren zu einem pragmatischen Kompromiß zu bestimmen. Er war seit 1955 in dem Bremer Jurorenkreis und hatte in den zurückliegenden Jahren mehr als nur einen Strauß dort und gegen Schröder auszufechten gehabt, um seine Kandidaten durchzusetzen. Dabei gehörte er selbst der schriftstellerischen Fraktion an, die bei der Stiftung des Bremer Preises das Maß abgaben: die Autorinnen und Autoren der sogenannten oder tatsächlichen Inneren Emigration.³⁰ Einige von ihnen hatten während jener zwölf Jahre regelmäßig in deutschen Verlagen publiziert.

In Bremen überzeugte Kästners politisches Argument, »daß das Buch [die *Mutmassungen*, d. Verf.] natürlich am richtigsten in der gespaltenen Stadt gepriesen werden müsse«. ³¹ Mit ihm gewann Kästner die beiden Gegenstimmen von Hirsch und Wiese für das gewünschte einhellige Votum. Günther gegenüber akzentuierte Kästner fein-, beinahe hinter-sinnig, was für ihn an Johnson und dessen Buch das eigentlich Frappierende sei.

28 »Selbst von Wiese«, heißt es in Kästners Bericht von der Sitzung an Günther, »der als einziger blind war für die Qualitäten von Johnson (aber er ist ein Professor, was immer Nachsicht verdient), konnte beitragen, Hans Mayer habe sich lobend über das Buch seines Schülers geäußert.« In: Nachlaß JOACHIM GÜNTHER (Anm. 17). Wie schwierig es für Kästner war, zeigt seine Bemerkung, daß Hirsch und Wiese »die einzigen vernünftigen sind« (Brief vom 21. November 1959 an Joachim Günther).

29 Erhart Kästner an Joachim Günther, 6. Dezember 1959, in: ebd.

30 Zu diesem Preis und seiner Geschichte siehe: Emmerich, *Der Bremer Literaturpreis* (Anm. 12), besonders die Einleitung des Herausgebers S. 7–31. Außerdem Henkel, Sabine: *Literatursoziologische Untersuchung der Frühphase des Bremer Literaturpreises 1954–1959*. Unveröffentlichte Staatsarbeit, Bremen 1987.

31 Erhart Kästner an Joachim Günther, 6. Dezember 1959, in: Nachlaß JOACHIM GÜNTHER (Anm. 17).

Also hat dieser Mensch [Uwe Johnson, d. Verf.], denken Sie nur, ein Buch, ein politisches, über das Leben in beiden Deutschland geschrieben, welches er zwar drüben natürlich nicht veröffentlichen kann, welches ihn aber anscheinend nicht hindert, auf Zeit nach drüben zurückzukehren, wenn er das etwa will. Das ist ohne Gleichen.³²

Kästner nahm offenbar ernstlich an, daß die *Mutmassungen* politisch so beschaffen seien, daß sie den DDR-Behörden keine hinlängliche Angriffsfläche für ein grundsätzliches Verdikt gegen den Autor boten. In Kästners Überlegung hatte sich Johnson mit dem Buch die Möglichkeit eines exklusiven Grenzgängertums – jenseits der Frontlage des »Kalten Krieges« – erschrieben. Das gerade begründe seine Einzigartigkeit, das gerade sei an der Zeit, sei bitter nötig und aller Unterstützung wert. Das rechtfertige auch, was Kästner praktiziere: Interna der einen Jury in die andere weiterzutragen, »eine allgemeinere Koordinierung unter den Preisen schiene mir angebracht; der Wunsch wurde wohl schon des öfteren geäußert«.³³

Ende 1959 nun bahnte sich in der Weserstadt ein Eklat an, der um die Jahreswende 1959/1960 die Öffentlichkeit lebhaft beschäftigen sollte. Kästner unterrichtete am 1. Weihnachtstag 1959 Buttlar davon, daß der Bremer Senat den Juroren-Vorschlag, Günter Grass für *Die Blechtrommel* den Preis zuzusprechen, abgelehnt hätte.³⁴ Damit sei eine neue Situation eingetreten:

Was nun? Abgesehen davon, daß das eine einzige Unmöglichkeit ist: bei heißem Kampf in unserem Ratskollegium und Pari zwischen Graß und Johnson fiel der Beschluß doch bloß an Graß, weil ich den Johnson für Berlin und Fontane zurücknehmen konnte (und dann Sie erinnern sich, einen Kater hatte, als ich merkte, daß Fontane bloß so viel ist wie unsere Niki³⁵ in der Hose hat). Nun wird der Bremer Preis mit seinen zehntausend doch wohl an Johnson fallen und das Krumme wird wieder gerade.³⁶

32 Ebd.

33 Ebd.

34 Der Senat in Bremen hatte den Beschluß am 22. Dezember 1959 gefällt, den Senator für Bildungswesen, Herrn Dr. Eberhard Lutze, beauftragt, das Preisrichterkollegium von dem Entscheid zu unterrichten. Falls die Jury, so hieß es im Beschluß, keinen anderen Vorschlag unterbreiten würde, wolle der Senat von der Verleihung 1959 absehen. Siehe: Emmerich, *Der Bremer Literaturpreis* (Anm. 12), S. 85 (Facsimile des Beschlusses). Für Grass war als Laudator Rudolf Hirsch vorgeschlagen worden, der dem Jurorenkreis angehörte. Die Ablehnung löste eine Lawine öffentlicher Proteste aus.

35 Am 14. November 1959 war Kästners Tochter Nikoline geboren worden, auf die er hier anspielt.

36 Erhart Kästner an Herbert Freiherr von Buttlar, 25. Dezember 1959, in: *Akademie der Künste*, 312/4/3 (Anm. 8).

Obwohl Kästner vorgab, sich zu freuen³⁷ und glaubte, in Bremen mit einer Rede »büßen« zu müssen, kam es anders. Der Bremer Senat war weit entfernt, den Weg zu finden, der, wie Ingeborg Bachmann schrieb, »für keinen von uns ungangbar ist – den der Umkehr aus Einsicht in eine verfehlte Handlung«,³⁸ aber Johnson wurde auch nicht an Grass' Stelle gerückt. Das schloß sich schlechterdings aus. Kästner selbst zog die Konsequenz und trat aus der Jury aus. »Wenn man schon eine Kulturpolitik überhaupt wolle«, erklärte er dem *Weser-Kurier*, »sei diese eine im »finstersten Sinne reaktionäre«. Die Arbeit einer Jury werde damit natürlich zu einer Farce.«³⁹

Uwe Johnsons Kommentar zu der Sache war eindeutig: Es sei »völlig unwahrscheinlich, daß ein Schriftsteller von Rang künftig diesen Preis annehmen könnte, solange nicht Günter Grass Genugtuung gegeben worden sei. Mit dieser solidarischen Haltung sollte man in Bremen rechnen.«⁴⁰

37 Seine Meinung über Günter Grass war keineswegs gut. Er sei ihm sogar, heißt es im Brief vom 19. November 1959 an Günther »schrecklich zuwider«, wobei er »durchaus nicht verkenne, daß er ungeheuer begabt ist«. Er, Grass, sei zwar ein großes Talent, doch das genüge nicht. »Ich meinerseits ahnte immer, daß es unter den Unterröcken einer kaschubischen Großmutter so aussieht, aber es interessierte mich nicht.« In: Nachlaß JOACHIM GÜNTHER (Anm. 17).

38 Ingeborg Bachmann an den Senat der Freien Hansestadt Bremen, Staatskanzlei, 29. Dezember 1959. Zit. nach Emmerich, *Der Bremer Literaturpreis* (Anm. 12), S. 88.

39 *Weser-Kurier* vom 30. Dezember 1959. Zit. nach ebd., S. 90. Daß damit keineswegs sein Rückzug aus der bundesrepublikanischen Kulturpolitik verbunden war, zeigt sein lebhaftes Interesse an der Neustiftung des Kleist-Preises, von der ihm Buttlar Mitteilung gemacht hatte. »Ich würde sehr gerne bei der Verfassung des Preises mitreden«, heißt es in Kästners Brief vom 25. Dezember 1959 an Buttlar, in: *Akademie der Künste*, 312/4/3 (Anm. 8). Ähnlich wie Kästner öffentlich reagierte, argumentierte Rudolf Hartung: Anna Seghers, der Ostberliner »Sonntag« und wir, in: *Neue Deutsche Hefte* 7, 1960, S. 1053–1056. Für ihn wäre es angemessen gewesen, wenn die Jury sich ganz einfach zu einem anderen, eben nicht literarischen Prinzip bekannt hätte. Sie hätte sich dazu öffentlich bekennen sollen, was ihre Entscheidung zwar unpopulär gemacht hätte, aber Zeichen eines Ernstnehmens gewesen wäre.

40 *Bremer Bürgerzeitung* vom 17. Juni 1960. Johnson hatte sich anlässlich eines Rundfunkgesprächs bei Radio Bremen zu dem Vorfall geäußert. Zit. nach Emmerich, *Der Bremer Literaturpreis* (Anm. 12), S. 94. Johnsons prognostizierte Haltung setzte sich nicht durch, wohl aber Solidarität mit Grass. Der nächste Bremer Preisträger war Siegfried Lenz, dem Grass öffentlich dazu gratulierte und dessen Preisannahme sich weder als ein verkappter und schon gar nicht als ein offener Affront gegen Grass deuten läßt.

3.

Gegenüber Buttlar ließ Kästner durchblicken, daß es »ausgesprochen mühsam« mit seinen zwei Juroren-Kollegen gewesen sei. Das hieß im Klartext: Ihlenfeld und Günther teilten die Begeisterung für Johnson nicht. Sie mußten überzeugt werden. Daß die beiden alles andere als Personalstaffage waren, ergibt schon ein kurzer Blick auf ihre Biographien und ihre Stellung in der literarischen Öffentlichkeit des Nachkriegsjahrzehnts.

Joachim Günther wurde 1905 als Johann Siering⁴¹ in Hofgeismar geboren. Obwohl er in Berlin Philosophie, Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte studierte, zeigte er sich in seinen bald zahlreichen Artikeln nicht weniger offen gegenüber naturwissenschaftlichen Themen. Nach »kurzer Versuchung« habe er sich vom Nationalsozialismus abgewandt und seine schriftstellerische Tätigkeit fortzusetzen vermocht, »ohne je einer NS-Organisation«⁴² angehört zu haben. Das Kriegsende erlebte er im Sanitätsdienst. Das während dieser Zeit verfaßte Tagebuch wurde seine erste Veröffentlichung nach dem Krieg.⁴³ Obgleich schon Mitte Vierzig, entschloß er sich 1950 noch zu einem Studium der evangelischen Theologie, bestieg aber nicht die Kanzel, sondern wählte den Redakteurstuhl der Zeitschrift *Neue Deutsche Hefte*, um sich dort erst einen Namen und dann Einfluß auf den Kulturbetrieb der Bundesrepublik zu erschreiben. An Belegen, in welchem Maß das gelang, fehlt es nicht, schon 1956 war er zum ersten Mal Juror beim »Fontane-Preis«.

Als *Beiträge zur europäischen Gegenwart* verstanden sich die *Neuen Deutschen Hefte*, von denen aus Günther seit ihrer Gründung, an der er beteiligt war, als Mitherausgeber agierte. Zwischen 1954 und 1956 stand Paul Fechter (1880–1958), Verfasser höchst problematischer, »völkisch«-orientierter literaturgeschichtlicher Darstellungen,⁴⁴ an seiner Seite, 1956 abgelöst von Rudolf Hartung, Fontane-Preisträger 1961 (Junge Generation). Als die *Akzente* 1963 ihren zehnten Jahrgang mit einem Symposi-

41 Unter diesem Namen publizierte er auch zuweilen in seinen *Neuen Deutschen Heften*.

42 Koch, Hans-Albrecht: Art. – Joachim Günther, in: *Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Bd. 4, hg. von Walther Killy, München 1989, S. 413.

43 Das letzte Jahr, Hamburg 1948.

44 Siehe u.a. *Dichtung der Deutschen*, das 1932 herauskam. Fechter gehörte allerdings auch zu den ersten, die dem Expressionismus bereits 1914 eine umfangreiche Untersuchung widmeten.

on der »Zeitschriften unserer Zeit« eröffneten, porträtierte Günther die *Neuen Deutschen Hefte* im Vergleich zu den gleichaltrigen *Akzenten*. Günther betonte einerseits die Liberalität als Grundprinzip, unterstrich andererseits die immer schwelende Gefahr von Richtungslosigkeit, der sich ein solches Blatt ausgesetzt sehe. »Richtung« identifizierte er nur dort, wo sie ihm problematisch erschien: im linken Spektrum, »linksintellektuell, nonkonformistisch«,

eine ziemlich inhaltslose, mehr stimmungshafte Bestimmung und Ausrichtung, die wie so vieles heute eine Wiederholung des großväterlichen Prinzips der zwanziger Jahre ist, daß der ›Geist links stehe‹.⁴⁵

»Ganz-Links und Halb-Links sind unnatürliche, unfruchtbare Gesprächspartner«,⁴⁶ wird Günther kaum einen Monat nach Mauerbau September 1961 schreiben. Er begründete seine Liberalität in Abgrenzung davon und in einem zurückhaltenden Verweis auf die konservative Gegenrichtung, die das Bekenntnis nicht scheut. Nicht Literatur und Dichtung deklarierte er als letzten Zweck, sondern etwas, das von ihm mit dem Begriff des Existentiellen oder Weltanschauung anvisiert, aber nicht pointiert wurde.

Während er für die Pluralität von Zeitschriften und Schreiben argumentierte, verfocht er für die Redateursarbeit das Prinzip der Selektion nach »menschlichen und pädagogischen« Gesichtspunkten. Die zurückhaltenden Formulierungen Günthers ließen keinen Zweifel an seiner Tendenz, die – wie seine Publikationen außerhalb der Zeitschrift deutlich zeigen – über das Ästhetische das Religiöse, das ethische Gewissen setzten, freilich in weitgehend undogmatischer Form.

Darüber, ob Uwe Johnson als Student in Leipzig die *Neuen Deutschen Hefte* lesen konnte, wenigstens das eine oder andere Exemplar, läßt sich nur spekulieren. Daß ihm 1956 allerdings die Artikelserie von Günther Cwojdrak »Zurück zu Blut und Boden. Westdeutsche Zeitschriften« im Juliheft der in Ostberlin erscheinenden Zeitschrift *neue deutsche literatur* entgangen war, ist beinahe auszuschließen.⁴⁷ Cwojdrak hatte in dem Artikel die *Hefte* als Zeichen der politischen Restauration in Westdeutsch-

45 Günther, Joachim: *Neue Deutsche Hefte*, in: *Akzente* 10, 1963, S. 79.

46 J.G. [Joachim Günther]: *Meditationen über eine Mauer*, in: *Neue Deutsche Hefte* 8, 1961, S. 188-191, hier: S. 190.

47 Dazu war das Thema für einen Germanisten in der DDR zu brisant und spannend. Die geringe Zahl an literarischen Zeitschriften, die es in der DDR gab, gewährte jederzeit leichten Überblick über die veröffentlichten Texte.

land gedeutet und war alles andere als zimperlich mit ihnen ins Verbalgericht gegangen: *Die Neuen Deutschen Hefte*

repräsentieren vor allem die Reaktion völkisch-konservativer Observanz, eine Richtung, die sich in weltanschaulichen Wadenstrümpfen und mit einem Stahlhelm auf dem Kopf vorstellt. [...] Über das Europa der Montanunion und des Nordatlantikpaktes wird der Weg »Heim ins Reich« vorbereitet.⁴⁸

Cwojdrak argumentierte nicht ganz so abwegig, wie uns heute die Sprache des »Kalten Krieges« anmutet. Mit seinem Argwohn gegenüber der bevorzugten Behandlung von Autoren der Inneren Emigration – ein Begriff, der nicht selten grenzenlos weit ausgelegt wurde – hatte er nicht allein gestanden, wie der öffentliche Angriff Alfred Anderschs gegen Paul Fechter belegt.⁴⁹ Auch der Umstand tat ein übriges, daß die *Neuen Deutschen Hefte* sich einerseits zu einem beinahe wohlmeinenden Artikel zum 80. Geburtstag Hans Grimms verstanden hatten, andererseits aber kaum ein gutes Haar an Thomas Mann oder an Heinrich Heine ließen. Heine beispielsweise durfte in den *Heften* als »Säkularisator und Verderber der deutschen Poesie« bezeichnet werden.⁵⁰ Zu keinem Zeitpunkt seines Lebens konnten Auffassungen dieses Zuschnitts mit Johnsons Einverständnis rechnen.

Andererseits mußte ihn der Geist der modernen westlichen Kulturwelt, der in den Seiten der *Hefte* wehte und sie in einen Kulturspiegel verwandelte, in dem sich die eigene Position kaleidoskopartig brach, anziehen. Besonders die Rubrik *Kritische Blätter* forderte dazu heraus. Literatur aus der DDR wurde von den *Neuen Deutschen Heften* registriert, beiläufig, kaum kontinuierlich, vorbehaltlich kritisch-distanziert.⁵¹ Nur

48 Cwojdrak, Günther: Zurück zu Blut und Boden. Westdeutsche Zeitschriften (II), in: Neue deutsche Literatur 4, 1956, H. 7, S. 159-161, hier: S. 159. Cwojdrak war – neben Günther Deicke und Henryk Keisch – Redaktionsmitglied.

49 Alfred Andersch hatte im Juniheft der Zeitschrift *Texte und Zeichen* einen Artikel »Die Affäre Fechter« veröffentlicht, in dem er scharf gegen einen Aufsatz aus den *Neuen Deutschen Heften* vorgegangen war. Dort hatte Gerhard Nebel die Position vertreten, daß das »Dritte Reich« durchaus auch ein Boden für echte Dichtung gewesen sei.

50 Zit. nach Cwojdrak, Zurück zu Blut und Boden (Anm. 48), S. 160. Beiläufig sei auf die Parallelität dieser Urteile zu denen Kästners aufmerksam gemacht, der ja Thomas Mann als »Hauptfigur der Säkularisation aller Lebensbegriffe« definiert hatte, also mit verwandtem Ansatz operierte.

51 Ein Interview mit dem von Johnson hochgeschätzten William Faulkner im Oktober 1959 in den *Neuen Deutschen Heften* wird Johnson nicht entgangen sein, zumal Faulkner nur selten zu Gesprächen für die Öffentlichkeit bereit war, in: Neue Deutsche Hefte 6, 1959, S. 604-620.

anlässlich der Besprechung von Anna Seghers *Die Entscheidung*, die Rudolf Hartung im November 1959 drucken ließ, kam es zu einem westöstlichen Schlagabtausch mit dem *Sonntag*, dem Blatt des Ostberliner Kulturbundes. Das muß hier erwähnt werden, weil es dabei zu einer eigenartigen Konstellation gekommen war. Hartung hatte nämlich, um die Mängel des Romans von Seghers zu demonstrieren, Johnsons *Mutmassungen* als Positivbeispiel dagegen gehalten. Die würdige, weltberühmte und sich zur DDR bekennende Autorin gegen den republikflüchtigen schriftstellerischen Neuling – das wurde als Provokation, auf die zu erwidern Pflichtübung war, angesehen. Kaspar Borz' Entgegnung war eine durchgängige Ehrverletzung Johnsons, die nicht so schnell ihresgleichen findet. Um Johnson abzufertigen, hielt er ihm das auf Kosten der DDR absolvierte Germanistik-Studium vor und fragte,

ob denn der sehr junge Mann, von dem er [Hartung, Verf.] eine Wiedergabe des Lebens in der DDR wünscht, nicht noch ein Hosenscheißer oder bestenfalls Abc-Schütze war, zu der Zeit, als Anna Seghers dieses Leben schon lange mitgestaltete.⁵²

Und im übrigen habe man nicht vor, über die *Mutmassungen* mit zu mutmaßen, sie interessierten nur in Hartungs Kontext. Hartung reagierte, ohne sich auf das Niveau von Borz zu begeben, ziel- und treffsicher. Polemische Schärfe gestattete er sich nur in der Zurückweisung des Angriffs gegen Johnson. Ob denn Borz im Ernst glaube, daß ihm, Hartung, der subalterne Hinweis auf das Alter Johnsons einerseits und Anna Seghers andererseits irgendwie imponiere?

Meinen Sie wirklich, es sei ausgeschlossen, daß ein junger Autor unter Umständen das Leben klarer und unbestechlicher sehen kann als eine »weltbekannteste« Autorin, die »dieses Leben schon lange mitgestaltete«? Wohl mag es für einen Schriftsteller drüben, dessen Urteil auf allen Gebieten von der Autorität der Partei gegängelt wird, dem seine Meinungen unaufhörlich von oben eingeblasen werden, einen Akt der Anstrengung bedeuten, sich eine Ordnung vorzustellen, in der man mit seinem eigenen Kopf denken und urteilen kann. [...] Dennoch möchte ich Sie, sehr geehrter Herr Borz, bitten: reiben Sie sich den Sand dieses blinden Glaubens an Autorität und Autoritäten aus den Augen und lassen Sie ab von dem dem aussichtslosen Versuch, mir solchen Sand in die Augen streuen zu wollen!⁵³

52 Kaspar Borz in *Sonntag*, 3. Januar 1960. Hier zit. nach Hartung, Seghers (Anm. 39), S. 1139. Hartung gab den kompletten Artikel Borz' wieder, ehe er auf ihn einging. 53 Ebd., S. 1141.

Johnsons *Mutmassungen über Jakob* wurden aus dieser Sicht aufgenommen. Sie waren, in ironischer Anlehnung an die Besprechung der beiden DDR-Anthologien von Christa und Gerhard Wolf, eigentliche »Festgabe« an die Despotie«, wiewohl diese auch nichts von ihr wissen wollte. Reinhard Baumgart besorgte für die *Hefte* die Besprechung. Sie allerdings ist ein Zeugnis für den früherkannten Rang des Buches, frei von jeder Borniertheit und unerschrocken im wägenden Urteil. Dies sei der »große Roman des geteilten Deutschland«,⁵⁴ so Baumgart! Die »Interessendiener« werden an ihm keinen Gefallen finden, weil er ihnen nicht zu Gefallen sei. Seine Oberfläche verweigere sich Tendenzen. Offenbar gehöre sein in der »DDR« aufgewachsener Autor

zu jener skrupulösen Sorte Menschen, die auch der besseren Sache nicht vorbehaltlos ihre Dienste anbieten, einfach in der Überzeugung, die bessere Sache müsse nicht unbedingt eine gute Sache sein.⁵⁵

Baumgart erkannte Johnsons Melancholie, die von weiter herkomme als aus jener geteilten Welt, die sie erzähle, und durch den »Jargon der Tapferkeit« »im Zeitgenossen den Menschen«⁵⁶ betreffe, er erkannte Johnsons Humor.⁵⁷ Die Prosa Johnsons sei

noch verhangen genug, schwerblütig und verknetet. Manchmal glaubt man ihn im Besitz aller magischen Formeln: während er doch erzählt von lauter Bekanntheiten und Allgemeinheiten – Liebe, Freundschaft, Verrat –, scheint dennoch alles das schmerzhaft Aroma des Neuen auszustrahlen, weil es sich zuträgt in einer neuen Welt und in einer neuen Sprache.⁵⁸

Einwände wie der stilistischer »Überformung«, »Verschrullungen« und »Eigensinn«⁵⁹ beeinträchtigten indes nicht das Gesamturteil, das Baumgart fällt: »Wir glauben, notgedrungen verschwommen im Nebel, die

54 Baumgart, Reinhard: Ein Riese im Nebel. Uwe Johnson/Mutmaßungen über Jakob. Roman, in: Neue Deutsche Hefte 7, 1960, S. 967-969, hier: S. 967. Die Rezension wurde im Sonderteil der *Hefte*, den *Kritischen Blättern*, gedruckt.

55 Ebd., S. 967.

56 Ebd., S. 968.

57 Diese Seite des Erzählens Johnsons ist lange Zeit unbeachtet geblieben, bis sie Norbert Mecklenburg in einer grundlegenden Studie beschrieben hat. Mecklenburg, Norbert: Die Erzählkunst Uwe Johnsons. *Jahrestage* und andere Prosa, Frankfurt am Main 1997, S. 89-145.

58 Baumgart, Ein Riese (Anm. 54), S. 968.

59 »Manchmal«, schreibt Baumgart, »begegnen sich seine Figuren mit wahrer Halligenandacht, allzu selbstverständlich und mythologisch herausgelöst aus den Wahrscheinlichkeiten und ihrer Umwelt« (ebd., S. 968). Neben »viel Nebel« und »gesundem Nebel« werde von dem Erzähler auch »Theaternebel« (ebd., S. 969) erzeugt.

Umriss eines kommenden Autors zu erkennen. Nebel täuscht, aber er könnte ein Riese sein.«⁶⁰

Diese sensible, politisch-dogmafreie, aber nicht minder kritische Besprechung leitete in den *Heften* eine neue Phase ein, auf die Günther in dem *Akzente*-Porträt aus dem Jahr 1963 einging. Nicht zufällig wies er dort auf den Rückgang des Politischen zugunsten von Literatur und deren Kritik am Ende der fünfziger und zu Beginn der sechziger Jahre hin.⁶¹ In *Meditationen über eine Mauer* (Herbst 1961) thematisierte Günther diese Zeichen der Zeit. Der Text liest sich, legt man ihn als Folie auf Günthers Jurorenschafft beim »Fontane-Preis«, als sein authentisches Credo. Verbunden mit dem protestantischen Bekenntnis zu West-Berlin als dem Ort, wo man die Geschichte auszuhalten habe, gab Günther eine konservativ-ästhetische Wirklichkeitsdeutung. Nicht die Steinmauer durch die Stadt an sich entsetze ihn, sondern der verwendete Stacheldraht.

Da hört mit der ethischen auch die ästhetische Dimension des Menschenlebens auf. Wenn sie doch etwas nobler wären, unsere »Feinde« und Widersacher, auch wenn sie im ganzen schon glauben, böse, hart und brutal sein zu müssen! Daß wir in einem Zeitalter leben müssen, in dem es nicht nur das übliche irdische Maß an Qual, Grauen, Mühsal, Not und Verderben gibt, sondern in dem auch auf weite Strecken jeglicher Bezug zum Wahren, Guten und Schönen geschwunden ist [...].⁶²

Christliches Ordnen in »Gut« und »Böse« verknüpfte sich mit Versatzstücken klassischer Ästhetik zu einem konstruierten Gemisch, das auf eine tiefe ästhetische Sicht der Welt pochte und das Bewußtsein eines unantastbaren Begriffs von Moral in diese Sicht einschmolz. Damit gab

60 Ebd. Mit dieser schönen kleinen Passage endete die Besprechung. Baumgarts Text gehört zu den feinsinnigsten und klarsichtigsten Äußerungen über die *Mutmassungen* bei ihrem Erscheinen. In die von Nicolai Riedel herausgegebene Sammlung: Uwe Johnsons Frühwerk. Im Spiegel der deutschsprachigen Literaturkritik. Dokumente zur publizistischen Rezeption der Romane *Mutmassungen über Jakob*, *Das dritte Buch über Achim* und *Ingrid Babendererde*, Bonn 1987, wurde er nicht aufgenommen und fehlt auch in der Bibliographie.

61 In diesem Zusammenhang ist auf die Leistung des Rezensenten und Literaturwissenschaftlers Reinhard Baumgart zu verweisen, die maßgeblich wirkt. Er besprach übrigens auch Grass' *Blechtrommel*. Sein Gesamturteil lautete: »Über Jahrhunderte von Bildungsprosa hinweg hat diese wortgewaltige barocke Gattung [des pikaresken Romans, d. Verf.] durch Günter Grass eine neue Auferstehung gefunden, in einen rücksichtslosen Bänkelsang, der Weltgeschichte und Hinterhofdramen in eine einzige Moritatenkette zusammengetrommelt.« Baumgart, Reinhard: Der Grosse Bänkelsang, in: *Neue Deutsche Hefte* 6, 1959, S. 861-863, hier: S. 863.

62 Günther, *Meditationen über eine Mauer* (Anm. 46), S. 190.

er einer Sicht auf die politische Wirklichkeit der Stadt aus Westberliner Perspektive Sprache, die ihre Wirkung nicht verfehlte und in der sich viele wiederfanden. Günther vollzog durch die Hinwendung zum literarischen Leben als dem Feld eigentlicher politischer Verhandlungen und »Kämpfe« einen Schritt, der bis zum Ende der DDR (und danach) zentrale Bedeutung beanspruchte. So wenig er aus westlicher Sicht lange Jahre unbestritten war, so polarisierend wirkt er heute.

Kommen wir zum dritten Juror – zu Kurt Ihlenfeld. Mit Günther verband den 1901 in Colmar geborenen Essayisten, Pfarrer,⁶³ Verlagsleiter und Romanautor einiges. Kein Zufall war es, daß der ihm in den *Neuen Deutschen Hefen* einen verständnisvollen, persönlichen Nachruf verfaßte, als er im August 1971 in Berlin-Zehlendorf verstarb. Beide standen der christlichen Ethik nahe, beide waren nicht- oder nur kurz praktizierende Theologen, beide bekannten sich zu West-Berlin als dem Teil der Stadt, der gegen das unfreiheitliche, kommunistisch-besetzte Ostberlin zu profilieren war, und beide waren Persönlichkeiten, die Einfluß im literarisch-kulturellen Leben hatten und ihn ausübten. Ihr Maß in der Kunst leitete sich aus einer religiös-ideologischen Quelle ab, die auf ästhetische Innovationen nicht geeicht war.

Ein Geist, der den Kopf nicht nach vorn, sondern rückwärts richtete, dennoch nicht reaktionär, kaum konservativ, von kaum etwas »besessen«, es sei denn davon, daß das Christentum eine »große Sache« sei,⁶⁴

heißt es in Günthers Nachruf, sympathisierend.

Zwischen 1933 und 1943 hatte Ihlenfeld den Eckart-Verlag geleitet, der in preußisch-protestantischer Tradition stand und dem daran gelegen war, diese Tradition durch alle Fährnisse der Zeit aufrecht zu halten. Ihlenfeld war in Verbindung zu Rudolf Alexander Schröder, Reinhold Schneider, Ina Seidel und Ricarda Huch getreten und hatte Jochen Klepper kennengelernt, den er, nicht ohne Phasen der Verunsicherung, immer wieder an seinen Verlag gebunden hatte.⁶⁵ Gerade in seiner Be-

63 Ihlenfeld war von 1925 bis 1933 und dann noch einmal von 1943 bis 1947 (in Dresden) als Pfarrer im Amt tätig. Seit 1950 war er freiberuflicher Schriftsteller.

64 J.G. [Joachim Günther]: Chronik, in: Neue Deutsche Hefte 19, 1972, S. 212-214, hier: S. 213.

65 Sein Buch *Freundschaft mit Jochen Klepper* erschien 1958 in Witten. Zahlreiche Verweise auf die Beziehung finden sich in Klepper, Jochen: *Unter dem Schatten deiner Flügel*. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932–1942, hg. von Hildegard Klepper, Auswahl, Anmerkungen und Nachwort Benno Mascher, München 1983. Unter dem 10. September 1935 vermerkte Klepper: »ich wünschte nur, auf dieser Linie [der der »Eckart«-Bücher, d. Verf.] bleiben zu können. Denn dort liegt in der Arbeit ein Trost, sie ist

ziehung zu Klepper scheint das Bild auf, das seine Lebens- und Berufspraxis zwischen 1933 und 1945 wiedergibt. Es zeigt einen taktierenden Mann, nicht gesonnen auf politischen Widerstand, aber bereit, sich für Autoren aus dem protestantisch-christlichen Lager zu verwenden. Am 29. Juni 1937 hatte Klepper nach einer Begegnung mit Ihlenfeld in sein Tagebuch notiert:

Uns tat wohl, daß einmal einer, der an der Zeit wohl nicht weniger leidet als wir, so sehr viel besser sie ihn auch tragen mag, daß einmal einer von ihnen – [...] – sich nicht erschöpft in hemmungsloser Opposition und haltlosem Lamentieren wie alle anderen, die uns begegnen. Es bestätigte sich auch in den aktuellen kirchlichen Fragen: daß er ebensowenig wie wir auf Seite der verhafteten Bekenntniskirchenleute ist [...]. Auch kann er wie wir unmöglich davon sich überzeugen, daß die Nationalsozialisten nur schwarz und alle anderen, Opponenten aller Richtungen, nur weiß seien.⁶⁶

Das charakterisiert die in entscheidenden Jahren der NS-Diktatur von Ihlenfeld wie von Klepper eingenommene Haltung präzise. Ihlenfeld hatte in der verlegerischen Vermittlung nicht nachgelassen, hatte Druckgenehmigungen erwirkt und war mit seinem Rat zu Stelle gewesen, wobei aus heutiger Sicht nicht gänzlich zu entscheiden ist, wie dienlich die erteilten Ratschläge gewesen waren. Wie Klepper hatte er nach 1938 mit den nun für jeden sichtbar einsetzenden Vernichtungsaktionen gegen die jüdische Bevölkerung den letzten Rest Einverständnis mit den Nationalsozialisten verloren und war bereit gewesen, sich beispielsweise an Hilfsaktionen für jüdische Pastoren zu beteiligen.⁶⁷ Als »Loyalen« hatte Klepper den ihn immer wieder mit Arbeitsaufträgen versorgenden Ihlenfeld charakterisiert – als einen »Loyalen«, der allerdings seit 1939 das Geschehen im Deutschen Reich als »ein diabolisches Werk«⁶⁸ angesehen und dies in vertraulicher Runde ausgesprochen hatte.

genau die Mitte zwischen Literatur und Theologie, man kann um ihretwillen Schweres auf sich nehmen« (S. 284). »Der ›Eckart‹ ist die Stelle«, heißt es am 24. Mai 1937, »von der ausgeschlossen zu sein, mich weitaus am meisten trifft – trotz seiner 2000-Leser-Auflage« (S. 455). Und unter dem 28. November 1942: »Immer wieder meldet sich in dieser Zeit Ihlenfeld, ich soll für das Neujahrsheft des ›Eckart‹ schreiben. Ganz gewiß steht mir nichts in der Sphäre des Schrifttums so nahe wie der ›Eckart‹« (S. 1124).

66 Ebd., S. 470.

67 Ebd., S. 697 [Eintrag: 15. Dezember 1938]. »Auch ihm ist nun die Obrigkeit zertrümmert. Auch er sieht in allem dem Schweren nur den Anfang des Tragischen. Auch er kann im Glauben nicht irre werden.«

68 Ebd., S. 790 [Eintrag: 22. August 1939].

Mit dem Namen »Eckart« verknüpft sich weiterhin ein von Ihlenfeld gegründeter Kreis, der während der NS-Diktatur zahlreiche verstreute literarisch-religiöse Zirkel zusammengehalten und sich aus christlich-konservativem Motiv heraus dem Nationalsozialismus zu verweigern versucht hatte. Ihlenfelds Orientierung war »preußisch« geprägt, wie nicht nur seine 1935 veröffentlichte Sammlung *Preußischer Choral. Deutscher Soldatenglaube in drei Jahrhunderten* bekunden wollte, sondern das umfassende Programm seines Verlages bezeugt. Jenes Preußisch-Geprägtsein hatte ihn an Fontane interessiert, und es war ihm entscheidendes Bindeglied zu Klepper gewesen. Wie zwiespältig das Konzept, bei allem gebotenen Respekt, war, auf das man sich im »Eckart«-Kreis und -Verlag gestützt hatte, zeigt das Werk Ihlenfelds nach 1945. In ihm beklagte er den Verlust der östlichen Gebiete des früheren Deutschen Reiches und machte sich zum epischen Fürsprecher jener Bevölkerungsgruppen, die durch den Krieg ihre angestammten Lebensorte hatten aufgeben müssen.⁶⁹ Für kritische Sichtung, Mißtrauen gar gegenüber der politisch-literarisch-religiösen Linie, die er behauptet, deren katastrophales Versagen er aber auch erfahren hatte, fehlen überzeugende Anzeichen.

Die 1960 von Ihlenfeld als *Erlebnisse eines Lesers* unter dem Titel *Zeitgesicht* vorgelegte Sammlung zeigt die Bandbreite seiner Essayistik, die sich charakteristisch von Aufsätzen zur gegenwärtigen Theologie (Barth, Bultmann) über zeitgenössische Literatur (Beckett, Brecht, Böll, Celan, Eich, Gaiser, Goes, natürlich Klepper, Langgässer, Schröder) bis hin zur Literatur des 18. und mehr noch 19. Jahrhunderts (Claudius, Fontane, Gotthelf, Hebel, Mörike, Stifter) erstreckte.

»Sein Grab gehört zu denen in Berlin«, schrieb Joachim Günther in seinem Nachruf auf Ihlenfeld 1972, »an denen die Stadt eine Aufgabe hat.«⁷⁰ Da hatte er weniger den Verleger und Romancier und nur bedingt den Essayisten im Auge. Es war die Persönlichkeit des literarischen Lebens in West-Berlin, der Mann, dessen Zehlendorfer Haus Ort für »große Gesellschaften mit vielen Gästen« gewesen war, »spätberlinische ›Salon‹-Veranstaltungen, wo immer auch musiziert wurde und der Hausherr seine Ansprache hielt«,⁷¹ die Günther zu dieser Wertschätzung veranlaßte. Die Wurzeln, die jene Rolle und jenes Selbstverständnis her-

69 Seine drei Romane *Wintergewitter* (Witten 1951), *Der Kandidat* (Witten 1958) und *Gregors vergebliche Reise* (Witten 1962) sind hier zu nennen, aber auch die polemische Auseinandersetzung *Noch spricht das Land. Eine ostdeutsche Besinnung* (Hamburg 1966), mit der er gegen die Position der evangelischen Kirche in dieser Frage Stellung bezog.

70 [Günther]: Chronik (Anm. 64), S. 214.

71 Ebd.

vorgebracht hatten, reichten zurück in jene Jahre, die einen Mann wie Jochen Klepper in den Freitod getrieben hatten und holten sich Nahrung aus einer politischen Grenzlage, deren Realität und Symbol das systemgeschiedene Berlin war. Ihlenfeld hat das in einem Artikel August 1960 in den *Neuen Deutschen Heften* unumwunden ausgesprochen, wobei er der Gegenwart auf symptomatische Weise Eigen-, ja Übergewicht zusprach:

Ich war von 1933 bis 1943 in Berlin ansässig und bin es wieder seit 1949, das sind rund zwanzig Jahre, und jedes der beiden Jahrzehnte war ein ausgesprochen kritisches; ich kann vergleichen. Doch liegt es uns Berlinern heute näher, zwischen West- und Ost-Berlin zu vergleichen als zwischen dem Berlin der dreißiger Jahre und dem der Nachkriegszeit. Ost und West berühren sich hier haarscharf – und nicht bloß Ost- und West-Berlin, was ja nur eine künstliche Unterscheidung ist, ein politischer Trick, sondern der Osten und der Westen im Großraumsinn, hier bis zum Ural, dort bis Portugal.⁷²

Dieses »Doppelgesicht« der Stadt war es, das Ihlenfeld hielt, das ihm seine Urteilssicherheit gab und sein Wertsystem begründete, jenseits aller ästhetischen Prämissen: als Kritiker, als Essayist und als Juror des »Fontane-Preises«. »In Berlin schreiben, heißt, sich daran beteiligen«, erklärte er in einem seiner zahlreichen Berlin-Artikel noch kurz vor seinem Tod 1972.⁷³

Kästner, Günther, Ihlenfeld – sie entschieden über den »Fontane-Preis« 1960. Was sie trennte, was sie verband, läßt sich aus den skizzierten biographischen und literarischen Bezügen ahnen. Wo Ihlenfeld und Günther aus ihrer Lebensgeschichte Berlin verpflichtet, »berlinisch gesinnt«⁷⁴ waren, da war es Kästner aus einem westdeutschen Blickwinkel, der die Stadt primär politisch wahrnahm. Als er im Januar 1960 eine Nacht im neuerbauten Hilton-Hotel in West-Berlin verbracht hatte, veranlaßte ihn dieses Berlin-Erlebnis zu der brieflichen Äußerung:

Moskau fängt doch schon recht weit herüber an oder, gefährlicher ausgedrückt: dieses Monstrum ist so recht ein Denkmal an der Zonengrenze dafür, daß uns

72 Ihlenfeld, Kurt: Berlin – sokratische Stadt, in: *Neue Deutsche Hefte* 7, 1960, S. 467–470, hier: S. 467.

73 Ihlenfeld, Kurt: Berlin intensiv, in: *Neue Deutsche Hefte* 19, 1972, S. 219 (unter der Rubrik: Berliner Forum). Von den Berlin-Büchern Ihlenfelds sei nur das 1964 veröffentlichte *Stadtmitte. Kritische Gänge in Berlin* genannt.

74 Ebd.

dieser West-Ost-Super-Stil der Millionäre und Funktionäre von beiden Seiten her überwachsen wird.⁷⁵

Waren Ihlenfeld und Günther norddeutsch, »preußisch« orientiert, tendierte Kästner im engeren und übertragenen Sinn Richtung »Süden«, trotz seines zeitweilig aus Berufsgründen beabsichtigten Umzugs nach West-Berlin. Sowohl Günther als auch Ihlenfeld standen jedenfalls dem ironisch geäußerten Gedanken Kästners, »einen Ballon der Gelassenheit über dem Tiergarten aufsteigen zu lassen«, ohne jedes Verständnis gegenüber. Alle drei gehörten ungeachtet dessen zu der die Literatur- und Kulturszene in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre bestimmenden Fraktion der Nicht-Exilanten, also der während der NS-Zeit in Deutschland verbliebenen Autorinnen und Autoren. Alle drei unterhielten lebendige christlich-religiöse Beziehungen und knüpften ihre ästhetischen Urteile partiell an theologische Ansätze. Ihr politischer Standort war uneingeschränkt westlich verankert. Das literarisch-kulturelle Selbstverständnis der Nachkriegs-Bundesrepublik spiegelte sich in den drei Personen. Man wird durchaus von Repräsentanz sprechen können, ohne diesen Begriff zu überanstrengen und die jeweilige Individualität der Juroren zu vernachlässigen. Für die Kalkulation, welcher Stellenwert dem »Fontane-Preis« bei Johnsons vorgenommener Integration in den westdeutschen und Westberliner Literaturbetrieb beizumessen ist, ist die hier nur andeutungsweise besichtigte Personenkonstellation, in der Kästner die Sonderrolle spielte, eine entscheidende Größe. Keiner von ihnen – dies als letztes – stand in irgendeinem Kontakt zu Johnson.

4.

Die Jury traf sich unter Vorsitz von Ihlenfeld am 27. Januar 1960 in Berlin und präsentierte nach der Beratung ihre Entscheidung: Uwe Johnson sollte für seinen Roman *Mutmassungen über Jakob* den Hauptpreis erhalten und für den Preis der »Jungen Generation« schlug man Cyrus Atabay⁷⁶ vor. Kästner hat, wie aus den bereits zitierten Briefen an

75 Erhart Kästner an Joachim Günther, 1. Februar 1960, in: Nachlaß JOACHIM GÜNTHER (Anm. 17).

76 Atabay, Jahrgang 1929, Enkel des Risa Schah Pehlewi und Neffe des später gestürzten Schahs, stammt aus Sadabad bei Teheran, wuchs aber in Berlin auf. Die ersten Jahre nach dem Krieg verbrachte er in Persien und der Schweiz, wo ihn Max Rychner in seiner poetischen Begabung förderte. 1951 kehrte er nach Deutschland

Günther deutlich wird, Johnson umstandslos und reinsten Gewissens lanciert. Als man zusammenkam, war der Beschluß so gut wie gefaßt. Wie war es zu ihm gekommen? Welche weiteren Kandidatennamen waren im Spiel gewesen, was bewog die anderen beiden, Kästners Vorschlag mitzutragen? Die Briefe Kästners an Joachim Günther geben darüber einige Auskunft.

Am 11. und 12. November 1959 hatte die konstituierende Akademie-Sitzung stattgefunden, am 19. November schrieb Kästner an Günther, um durch ein »Vor-Einverständnis den Kreis« der in Frage kommenden Autorinnen und Autoren einzuengen, »ganz ins Unreine«,⁷⁷ wie er betonte. Der erste Name, den er notierte, war der von Hans Bender, der seit 1959 in Köln lebte und dessen Kurzgeschichten die unterschiedlichen amerikanischen Modelle für die deutsche Literatur nutzbar machten. Sie thematisierten Krieg, Gefangenschaft und die schwierige Heimkehr in die heimatliche Fremde. Seit 1954 gab Bender zusammen mit Walter Höllerer die Zeitschrift *Akzente* heraus. »Ich wüßte von ihm zu rühmen, daß er darauf verzichtet, seine Sache in so unerhörte Komplikation zu verpacken, daß man erst spät merkt, daß wenig im Paket drin ist.«⁷⁸ Das Verhältnis von Verpackung und Gehalt bestimmte Kästner auch bei dem zweiten Namen, den er nannte: Heinrich Böll. Dessen *Billard um halbzehn* sei so fabelhaft eingepackt, daß man übersehe, wie winzig das Ergebnis sei, daß es »eigentlich bloß ein Tic ist«.⁷⁹ Nach Böll endlich fiel Johnsons Name: »Schließlich ist UWE JOHNSON wohl auch ein Verpackungsgenie, aber hier muß ich erst weiterlesen und in Betracht kommt er jedenfalls.«⁸⁰ Das Bild vom »Verpackungsgenie« mußte auch für Grass herhalten. Ihm billigte Kästner ungeheure Begabung, aber nur eingeschränkte Preiswürdigkeit zu. Albrecht Fabri, für den etwas zu tun Kästner gerne Günther gewonnen hätte, fand keinen Beifall, er tauchte später namentlich nicht wieder auf. Beim letzten Namen, auf den Käst-

zurück, um in München Literaturwissenschaft zu studieren. Sein erster Gedichtband – *Einige Schatten* – erschien 1956 und widmet sich, wie alle weiteren Bücher von Atabay, den Unbehausten, Alleingelassenen, Gescheiterten und Einzelgängern, denen er eine poetische Welt einrichtet, in die er sich selbst hineinwebt. Das März-Heft der *Neuen Deutschen Hefte* veröffentlichte offenbar in Reaktion auf die Preisvergabe mehrere Gedichte Atabays (S. 1101–1103).

77 Erhart Kästner an Joachim Günther, 19. November 1959, in: Nachlaß JOACHIM GÜNTHER (Anm. 17).

78 Ebd.

79 Ebd.

80 Ebd.

ner in seinem Verständigungsbrief zu sprechen kam, handelte es sich um Gerhard Nebel. Kästner nannte ihn nur, um einem diesbezüglichen Vorschlag Günthers zuvorzukommen – also prophylaktisch Widerspruch anzumelden, und zwar entschiedenen.

Günther reagierte umgehend. Er ließ Johnson gelten, wollte für ihn aber nur den Preis der »Jungen Generation«. Für den Hauptpreis empfahl er den 1916 in Gries bei Bozen geborenen Franz Tumler, der sich mit Heimatliteratur in den dreißiger Jahren einen Namen gemacht hatte und engagierter Mitarbeiter in der Zeitschrift *Das innere Reich* gewesen war. Nach 1945 war er bemüht gewesen, diese enge Bindung an den Nationalsozialismus mit autobiographisch angelegten Texten aufzuarbeiten. Dabei war ihm das Erzählen selbst zu einem Problem geworden, dem er mit experimentierenden Formen begegnet war. Ihnen blieb die Anerkennung nicht versagt. Im November-Heft 1959 der *Neuen Deutschen Hefte* war gerade Tumlers Prosatext *Besuch in der alten Heimat* erschienen, der Günther möglicherweise zu dem Vorschlag anregte. Kästners Erwiderung auf diesen Vorschlag war ein Zögern. Tumler paßte ihm nicht. Skeptisch stimmte ihm weniger die Person als der Typus Preisträger, den sie für ihn signalisierte:

Ich kenne nichts von Tumler, was ich darauf zurückführe, daß er in den dreißiger Jahren seinen Start hatte, und ich ihn bis heute in jenes Fach tat. Ich merkte bereits neulich in unserer Akademiesitzung, daß ich diesen blinden Fleck sehend machen muß – was muß man nicht alles.⁸¹

Diese Äußerung ist aufschlußreich. Sie weist auf Tendenzen innerhalb der Beratungsrunde am 11./12. November 1959. Dort hatte man offensichtlich für das Preisträgerprofil auf jene Autoren verwiesen, die schon vor 1945 in Deutschland geschrieben hatten und danach bestrebt gewesen waren, in kritischer Kontinuität weiter literarisch zu arbeiten. Kästners Geschmack war das nicht, seine Bemerkung bezeugt es. Er wollte einen Preisträger, der etwas leicht Herausforderndes hatte, der ruhig ärgern, der ruhig Verwunderung auslösen sollte.

Keine Zustimmung kam von Kästner auf Günthers Erwägung, Johnson den »kleinen Preis« zuzusprechen. Obwohl er mit seiner Lektüre der *Mutmassungen* noch nicht zu Ende war, fiel sein Wort klar aus: »JOHNSON scheint mir für einen kleinen Preis beinah zu bedeutend, zu wichtig, zu fertig, zu männlich und mutig.« Mit dem Lesen wachse seine Bewunde-

81 Erhart Kästner an Joachim Günther, 21. November 1959, in: Nachlaß JOACHIM GÜNTHER (Anm. 17).

rung, »ein großes, sehr großes Talent«. Der Frage, wie Johnson »persönlich« sei, ließ Kästner – in Klammern – gleich seine Zweifel folgen, wie »persönlich liebenswert« wohl Grass sei, was er sich »nur mit äußerster Mühe vorstellen«⁸² könne. Nachdem Kästner einiges zum Bremer Preis und der dortigen Konstellation geäußert, sein Nicht-Insistieren auf Fabri bestätigt und noch einmal seine Ablehnung Nebels begründet hatte, fühlte er sich zu einem Nachsatz in bezug auf die Johnson-Angelegenheit veranlaßt. Ein Nachwuchspreis sei ausgeschlossen, denn: »Er ist ein Meister, vom ersten Satz ›quer über die Gleise‹ an.«⁸³

Wie wenig Kästner bereit war, auch nur einen Schritt zu weichen, wie absolut unwillig er zu jeglichem Kompromiß in dieser Frage war, zeigt, daß er schon am 23. November 1959 ein weiteres Schreiben an Günther schickte (parallel mit einem an Ihlenfeld, das dieselbe Argumentation enthielt). Für einen »Jünglingspreis«⁸⁴ sei Johnson zu brennend, zu wichtig. Jetzt müsse das Buch und zwar eindeutig von Berlin aus gewürdigt werden. »Man kann dies von Berlin zwischen den Zonen erwarten, man muß es von unserem Gremium[!] erwarten.«⁸⁵ Keine Zeit dürfe verlorengehen, Tumbler könne warten, Johnson nicht – dessen Buch schon gar nicht.

JOHNSON [...] muß in seiner Aktualität erfaßt werden, die ist im nächsten Jahr längst vorbei, da hat er anderweitige Preise, das wird nicht ausbleiben, und Berlin hat sich dann die Ehre nehmen lassen, die zu geben die Stadt durchaus, durchaus der Ort ist.⁸⁶

Die *Mutmassungen* verfolgten ihn in »Schlaf und Traum, nicht angenehm, aber Traumgewalt ist ein Symptom«.⁸⁷ Dieser Heftigkeit, dieser Unberirrtheit, wohl auch dieser Mischung von politischen und ästhetischen Argumenten konnten sich Günther und Ihlenfeld auf Dauer nicht entziehen. Ihr Widerstand war wohl am Ende auch nicht grundsätzlicher Natur. Alle folgenden Briefe Kästners an Günther betrafen das Austarieren mit dem Bremer Preis. Kästner wußte, daß sein Taktieren riskant war, ließ sich dennoch durch nichts beirren. Daß er, wie er am 6. Dezember 1959 Günther schrieb, »sonst mir[!] Literaturregie wenig zu tun« habe, wirkt aus heutiger Sicht so wenig überzeugend wie damals.

Als man sich schließlich am 27. Januar 1960 im Jurorenkreis persönlich kennenlernte, wiederholte man zwar die eigenen Auffassungen ein

82 Ebd.

83 Ebd.

84 Ebd.

85 Ebd.

86 Ebd.

87 Ebd.

letztes Mal, aber die Sache war ausgehandelt. Kästner stand nicht an, Günther am 1. Februar brieflich zu danken, »daß Sie mir unerachtet gewisser Gegengründe dann doch Recht und Stimme für Johnson gaben«. ⁸⁸ Alles Folgende hatte nur noch der Form zu genügen. Unter dem 1. Februar 1960 fertigten die drei Beteiligten eine Begründung an. Sie lautet in den auf Johnson bezogenen Passagen:

Vom literarischen Rang dieses Erstlingswerks überzeugt, wie es ja auch dem allgemeinen Urteil entspricht, hat die Jury die besondere Absicht, nicht nur die hohe literarische Leistung zu preisen; die Jury meint, daß der Auftritt eines Kunstwerks zu würdigen sei, in welchem der Alpdruck eines geteilten Deutschland, die Undurchdringlichkeit dieser Lage vielleicht zum ersten Mal zu sprachlichem Ausdruck gelangt. Das Buch fußt in der Zone, die Blicke und Fäden gehen hinüber, herüber, doch der Autor tut weder sich noch dem Leser den Gefallen, Stellung zu nehmen. Ohne zu glauben, daß dies ein Rezept sei, ist die Jury der Ansicht, dies sei eine unverhoffte, bedeutende Stimme der Zone, noch dazu eine junge, die in der zweigeteilten Stadt ein Recht habe, besonders gehört und bestätigt zu werden. ⁸⁹

Mustergültig werden in diesem Dokument die literarischen und die politischen Linien gezogen, um sie miteinander zu verknoten und die Preisvergabe vor dem Hoheamt der Kunst wie der Politik zu legitimieren. Johnson als die »unverhoffte, bedeutende Stimme der Zone«, durch die »der Alpdruck eines geteilten Deutschland, die Undurchdringlichkeit dieser Lage [...] zum ersten Mal zu sprachlichem Ausdruck gelangt« – das war die Situierung Johnsons, die prägend auf seine weitere literarische Laufbahn verweist. Alle Elemente, die das literatur- und kulturpolitische Interesse an Johnson wachhalten werden, sind in dem Dokument versammelt, selbst das der *fehlenden* Stellungnahme des Autors als eine Form besonderer Stellungnahme.

Der Senat versagte dem so begründeten Vorschlag nicht seine Zustimmung. Am 18. März 1960 wurden Uwe Johnson und den anderen Preisträgern des Jahres auf einem Festakt im Rathaus Schöneberg die Urkunden überreicht, am nächsten Tag berichteten alle wichtigen Zeitungen über dieses Ereignis. Laudator war Erhart Kästner selbst, ja erprobt und bewährt in diesem Amt. Ein Jahr zuvor schon hatte er in Bremen Paul Celan geehrt. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* druckte

88 Erhart Kästner an Joachim Günther, 1. Februar 1960, in: Nachlaß JOACHIM GÜNTHER (Anm. 17).

89 In: Akademie der Künste, 312/4/3 (Anm. 8).

seine Lobrede für Johnson am nächsten Tag vollständig ab.⁹⁰ Sie ist, unabhängig davon, ob man ihre Roman-Deutung oder den vertretenen politischen Standort teilt oder nicht, ein Glanzstück ihrer Art: stilistisch originell, souverän in der Anlage und frei von floskelhaftem Schwulst. Kästner war sich der Momente gewiß, die den außerordentlichen Rang des Buches begründen:

1. Das Buch sei kein literarisches, es sei ein Zeitereignis. »Der deutsche Alpdruck, verdichtet.«⁹¹

2. Das Buch sei ein »Dokument der Gefangenschaft«: Das

Verbot, sich frei zu bewegen, Überwachung, ausgetüfelte Lebenskontrolle, das Leben nach Fahrplan, dazu das Unüberschaubare der Lage, das Nichtorientiertsein, dazu Sorgentraum und die Übertreibung, die aus der Ohnmacht entspringt, [...] die Sammlung, der Rückgriff aufs Wenige, Verminderung als Verdichtung.⁹²

3. Das Buch erschöpfe sich nicht im Politischen, im Realen, es gebe eine Deutung der Welt als »undurchdringliches Dickicht«.

Die Welt ist zur hochkomplizierten, geplanten, überplanten, zur unverständlichen Fremde geworden. Falsche Wegweiser, Irrlichter, Phantome im Nebel, die sich beim Näherkommen als Fälschung erweisen; Verlässliches, Unverlässliches durcheinander. [...] Die Welt als Vexierschloß: auch mit dem richtigen Schlüssel kann man nicht schließen.⁹³

Es sei damit ein zeitphilosophisches Dokument, gültig im Jetzt und alle Zeit. Die *Mutmassungen* wurden in eine Reihe mit der existentialistischen Literatur der Zeit gestellt. Die Grenzen der »Provinz« DDR, die man nicht anerkennt und von wo man nichts erwartet habe, wurden durch die literarische Zeugniskraft des Buches ein Zeichen der existenti-

90 Der Text aus der *Frankfurter Zeitung* wurde wieder abgedruckt in: Was die Seele braucht (Anm. 10), S. 174-177. Im Kommentar der Herausgeberinnen ist auf S. 215 fälschlicherweise der 19. März 1960 als Tag der Preisverleihung angegeben. Kästner hat die Rede später in einer bearbeiteten Form in seinem Band: Offener Brief an die Königin von Griechenland. Beschreibungen, Bewunderungen, Frankfurt am Main 1973, S. 59-62, ein weiteres Mal abdrucken lassen. Häufig wird aus diesem Text, nicht aus dem eigentlichen Redetext zitiert. Faulkners Name fiel in der Laudatio noch nicht, auch nicht die vielzitierte Wendung »Man wird gut tun, sich den Namen dieses jungen Mannes zu merken« und die Formulierung »einer aus dem literarischen Dunkel von drüben« lautet noch »aus dem freudlosen Nebel der Zone«.

91 Kästner, Erhart: Die Welt als Vexierschloß. Rede für Uwe Johnson zum Berliner Fontanepreis März 1960, in: Was die Seele braucht (Anm. 10), S. 174-177, hier: S. 174.

92 Ebd., S. 176.

93 Ebd.

ellen Not, von der die Welt durchdrungen sei. Auf das scheinbar Provinzielle fiel das grelle Licht letzter philosophischer Wahrheit. Nach dieser Leistung von Vorzügen resümierte Kästner entschlossen und alles andere als kleinlaut: »der Atlas unseres Schrifttums hat sich mit dem Auftritt dieses Buches verändert.«⁹⁴

Johnsons Erwiderung auf diese erste öffentliche literarische Ehrung hat sich nur fragmentarisch erhalten, in einem kurzen Interview für das Fernsehen. Aber möglicherweise fiel sie wirklich so spartanisch aus, wie sie überliefert ist. Zuerst wurde er nach dem Verhältnis von DDR und Bundesrepublik gefragt. Er glaube nicht, erwiderte Johnson, daß sie »ein vernünftiges Gegenüber darstellen würden.«⁹⁵ Auf die Frage, ob er sich als einen politischen Schriftsteller, »als Schriftsteller überhaupt« begreife, entgegnete Johnson: »Ich will genau das, was viele andere wollen in diesem Beruf, ich erzähle Geschichten, [...], wenn sie politisch sind, dann ist die Politik ohnehin da – in den Geschichten.«⁹⁶ Sichtlich wehrte er sich gegen eine zu enge Rückbindung auf einen »politischen Schriftsteller«, der an seiner Gesinnung, nicht mehr an seinem Erzähltext gemessen und rubriziert würde. Zumindest jedoch ist aus den Bemerkungen die Taktik ablesbar, die Johnson auch in der Folgezeit verfocht: eine Abwehr, sich mit seiner literarischen Arbeit am jeweiligen tagespolitischen Geschehen an der Ost-West-Grenze messen und Fraktionierungen zuschlagen zu lassen.

5.

In der Presse sorgte nicht die Vergabe an Johnson für Aufsehen. Er fand die Akzeptanz, die er verdiente, die sich aber aus sehr unterschiedlichen Motiven herleiten mochte. Für Pro und Kontra sorgte der Preis der »Jungen Generation« in der Sparte »Darstellende Kunst« an den Theatermann Rudolf Nölte. Ergänzten die Zeitungen ihre Berichte über dieses

94 Ebd.

95 Zitiert nach Schoeller, Wilfried F.: Uwe Johnson im Gespräch. Interviews, Streitreden und Monologe von und mit dem Schriftsteller, aus Fernseharchiven zusammengestellt, Hessischer Rundfunk 1991.

96 Diese Wiedergabe folgt dem Ausschnitt im Filmporträt von Jürgen Miermeister: Uwe Johnson. Odyssee Tod Heimkehr [Sendetermin: 18. Juni 1994 im ZDF]. Dort wird der filmdokumentarische Schnipsel einer Aufzeichnung gezeigt, während der sich Johnson äußerte. Fast ist es unnötig zu betonen, daß diesen Zeugnissen nur sehr begrenzter Aussagewert zuzubilligen ist.

kulturelle Ereignis mit einer Fotografie, dann war es das, auf dem Johnson in der Mitte zwischen Rudolf Nölte und Erich Schwellow, dem Hauptpreisträger »Darstellende Kunst«, zu sehen war. Nölte bekam den Preis für die Aufführung des Stückes *Die Kasette* von Carl Sternheim am »Theater Am Kurfürstendamm«. Die Ironie der Geschichte lag darin, daß Nölte kurz zuvor vom Vorstand des Theaters als Künstlerischer Leiter entlassen worden war und mit einer Klage vor das West-Berliner Arbeitsgericht gegangen war. Das gab genügend Anlaß für Schlagzeilen.

Der Preisträger Johnson fand die uneingeschränkte Akzeptanz der sich zuständig fühlenden Öffentlichkeit. Es verblüfft, mit welcher Festigkeit eine Zeitung wie der *Tagesspiegel* davon überzeugt war, daß die Entscheidung der Jury Bestand haben werde. Der Jury wurde bescheinigt, mit ihren Benennungen demonstriert zu haben, »was – vielleicht im Gegensatz zur landläufigen Meinung und Praxis – beispielhaft und bedeutend ist, die reale Auslese durch die ideale zu korrigieren«.

In dem Schriftsteller Uwe Johnson, dem Autor des vieldiskutierten »Jakob«-Romans, ist nicht der Verursacher einer vorübergehenden literarisch-politischen Sensation, sondern eine elementare epische Begabung ausgezeichnet, die für die deutsche Nachkriegsliteratur repräsentativ zu werden verspricht.⁹⁷

Wenn es überhaupt etwas an der Jurorenpraxis zu bemängeln gab, dann bezog sich das auf die Altersrelation der beiden Literatur-Preisträger. Atabay war nämlich fünf Jahre älter als der Hauptpreisträger Johnson ... Beherzte Gründe, wie sie Kästner in diesem Punkt angeführt hatte, finden sich in der Presse kaum mehr andeutungsweise.

Und doch verwies die Beobachtung – bzw. ihr Ausbleiben – darauf, wie Johnson in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurde. Man sah ihn gleichsam als »erwachsen«, als »ganz da« an. »[M]it einer überraschenden, fast somnabulen Fertigkeit«, »mit natürlicher Sicherheit« handhabte er »alle Techniken des modernen Romans«,⁹⁸ heißt es im Bericht des *Telegraf*. Seine erstaunliche Präsenz, von deren Beschreibung die Zeitungen voll waren, hatte andere Kategorien hinfällig werden lassen. Johnsons öffentliche Erscheinung kam dem journalistischen Bedürfnis nach einprägsamen und wiederverwendbaren Mustern entgegen. Bewußt oder unbewußt gab Johnson der Presse, wonach sie verlangte, routiniert und souverän, unbeirrt.⁹⁹

97 Der *Tagesspiegel* vom 19. März 1960: Die ideale Auslese.

98 *Telegraf* vom 19. März 1960: *Berlin-Westsektor*. Berliner Kunstpreis verliehen.

99 Dahinein fügte sich auch eine Erinnerung, die Anita Kästner mitgeteilt hat: »Als ich bei einem Essen in der Berliner Akademie neben Johnson saß, fragte er mich ganz

Der »pommersche Dickschädel mit Bürstenhaarschnitt« habe sich, schrieb *Der Abend* unter der Überschrift »Großer Scheck, kleiner Schluck«, »[n]icht allzu gesprächig« gezeigt, um ihn mit drei Sätzen zu zitieren: »Ich habe nichts dafür gelernt. Ich kann Ihnen nur sagen: Ich bin ziemlich vergnügt und nicht dankbar.«¹⁰⁰ Als »junger Pommer« schritt Johnson bedachtsam und unangefochten durch die Spalten der regionalen und überregionalen Presse, begabt für die witzig-geistvolle Replik – passend für jedes Gegenüber, ob das ein Journalist der seriösen oder der Boulevardpresse war. Als beispielhaft und Beleg für die publizistische Rezeption Johnsons muß der Artikel gelten, den P.A. Otto für die *Hamburger Bild-Zeitung* am 18. März verfaßte und unter die Überschriften: »Heute im Rathaus Schöneberg: Ehrung für 16 Auserwählte. Kunstpreis 1960: Diesmal langt das Geld für alle!«¹⁰¹ stellte.

»Was würde wohl geschehen, wenn ich den Preis ablehne?« fragte mit hartem Tonfall seiner mecklenburgischen Heimat der über Nacht in aller Welt zu sensationellem Literaten-Ruhm gekommene Uwe Johnson (25), als er mit uns bei einer »Lage Kirsch« zusammensaß. [Fettdruck]

Der Verfasser des Ost-West-Romans »Mutmassungen über Jakob« schob bei dieser Zweifelsfrage seine Stummelpfeife zwischen die Zähne – und lächelte wie ein Eulenspiegel.

Heute mittag sitzt auch er zu Füßen des Preisgerichts. Hochgewachsen, fast überschlank, Stupsnase, kantig-harte Stirn.

Fünf Länder bemühen sich bisher um die Übersetzung seines Eisenbahner-Romans. Nach der heutigen Preisverleihung wird die Korrespondenz seines Verlegers in Frankfurt noch weiter anschwellen. [Fettdruck]

Das eben ist es ja:

Der Berliner Kunst-Preis, finanziell gewiß von den meisten anderen Preisen unseres Wirtschaftswunderlandes in den Schatten zu stellen, hat sein eigenes geistiges Gewicht. [Fettdruck]

Er fördert entscheidend den Ruhm der Preisträger. Aber er trägt genausoviel zum kulturellen Ansehen unserer Stadt in der Welt bei. [Fettdruck]

Soviel für heute!¹⁰²

ernsthaft: können Sie mir sagen, wie ich Speckfett herstellen kann?« Anita Kästner an Roland Berbig, 17. Juli 1998.

100 *Der Abend* vom 19. März 1960: *Berlin-Westsektor*. Großer Scheck, kleiner Schluck.

101 1959 waren aus Geldgründen nur die Preise für Literatur und Theater ausgelobt worden.

102 *Bild-Zeitung Hamburg* vom 18. März 1960. Die jeweiligen Absätze, hinter denen [Fettdruck] vermerkt ist, sind in der Zeitung fett gesetzt, um sie von dem anderen Text überdeutlich abzuheben.

Alles an Johnson wurde als »zeitgemäß« empfunden: die Thematik seines Buches, seine Begabung, modern zu erzählen, sein äußeres Erscheinungsbild und sein Umgang mit den öffentlichen Medien. Wäre dieser Preis der Stadt nicht schon vorhanden gewesen, für den Autor hätte man ihn stiften müssen. So läßt sich das Presseecho resümieren. In ihm spiegelt sich die Einhelligkeit mit dem Jury-Urteil. Von den Artikeln, die über diese Preisverleihung geschrieben wurden, ist der der *Bild-Zeitung* am nächsten an den bezeichneten Sachverhalten. Mit ihrer journalistischen Praxis suggerierter Nähe – deren unmittelbarer Wahrheitsgehalt hier nicht zu verhandeln ist – wurde pointiert, wo zu pointieren war: einerseits bei Uwe Johnson, seiner Herkunft (politisch und regional) und seiner persönlichen, eigenwilligen Ausstrahlung, und andererseits beim Preis, dessen eigener Rang mit seinen beiden tatsächlichen Vorzügen – für den Autor und seinen Verlag und für die den Preis verleihende Stadt – gegenüber der Literaturpreisflut behauptet wurde. Daß man zum Buch nichts Rechtes zu sagen wußte, lag an diesem selbst und an dem Ruf, den es erworben hatte. Das trifft im übrigen gleichfalls für den politischen Diskurs der *Mutmassungen* zu, in dem ein oppositionelles Sozialismuskonzept anklang. Die Opfer der staatspolitischen Repressionen und deren Verletzungen überlagerten die Handlungsmotive, die in einem besseren, in einem nicht-kapitalistischen Sozialmodell wurzelten.

6.

Von hier aus läßt sich verallgemeinern. Nach dem Entscheid rückte Uwe Johnson neben Autoren, deren Schreiben – bei aller einzuräumenden Differenz – im »Dritten Reich« begonnen und die nach 1945 in der Selbstbestimmung einer »inneren Emigration« eine neue Plattform für ihre literarische Arbeit fanden.¹⁰³ Meist hatten sie weder mit ihrem Schreiben, noch auf andere Weise Widerstand gegen den Nationalsozialismus geleistet. Das hatten sie gemein mit den meisten Juroren, von denen sie gewählt worden waren. Die kirchliche und theologische Bindung bei einigen Preisträgern und Juroren der fünfziger Jahren fällt auf. Sie wirkte

103 Zu den Preisträgern gehörten: Hermann Kasack (1949), Gerd Gaiser und Hans Werner Richter (1951), Kurt Ihlenfeld (1952), Edzard Schaper (1953), Albert Vigoleis Thelen (1954), Hans Scholz und Jens Rehn (1956), Ernst Schnabel und Heinz Piontek (1957), Günter Blöcker und Wolfdietrich Schnurre (1958) und Gregor von Rezzori und Heinz von Cramer (1959).

in den literarisch-kulturellen Raum hinein und hatte Anteil an den Positionen, die man sich hier selbst oder/und anderen zuwies. Diese Beobachtung an der Praxis des »Fontane-Preises« deckt sich mit allgemeinen Erhebungen. Eine Statistik zu den namhaften Literaturpreisen für die Nachkriegszeit aus dem Jahr 1963 ergab, daß »die Autoren der Inneren Emigration« denen des Exils als Preisträger deutlich vorgezogen wurden.¹⁰⁴ Man geht hinsichtlich der Beurteilung der Preispraxis nicht zu weit, wenn man von ihnen als Indikatoren der Wegbereitung der politisch-kulturellen Restauration spricht, wie es Kröll getan hat.¹⁰⁵ Das Bild begann sich zu bessern, als die neue Generation, zu der Johnson zählte, preiswürdig wurde. Mit Johnsons Prämierung wurde diese Wende eingeleitet.

Erhart Kästners Verdienst war es, daß er aus dem skizzierten Umfeld kam, aber die Kraft literarischer Innovation herauspürte, die von Johnsons Buch ausging. Zwar koppelte er sie an die Zeitpolitik, aus der er einen differenzierten Argumentationsstrang gewann, verkannte jedoch nicht die ästhetische Singularität des Textes, die ohne fremdbestimmte Kriterien ihren Rang behauptete. Außer Johnsons unausdeutbaren Bemerkung »Was würde wohl geschehen, wenn ich den Preis ablehne?«,¹⁰⁶ die aufhorchen läßt, sind keine Vorbehalte gegen den Preis, gegen dessen Geschichte und gegen jene, die ihn vergaben, überliefert. Johnson akzeptierte, daß man ihn mit dem Preis in den Westberliner Kulturbetrieb, über dessen politische Verankerung er keiner Aufklärung bedurfte, ein gemeinden wollte. Der Teil der Stadt, der ihn verlieh, war der von ihm gewählte Wohn- und Arbeitsort. Am 20. August 1961 antwortete Johnson auf die Frage, ob es zufällig sei, daß er in West-Berlin lebe:

Nein. Es ist kein Zufall. Bis zum letzten Wochenende¹⁰⁷ war West-Berlin ein Ort in Deutschland, an dem man die Angebote von beiden Seiten – vom Osten und vom Westen – genau miteinander vergleichen konnte, und mir war dieser

104 Schwenger, Hannes: Buchmarkt und literarische Öffentlichkeit, in: Literatur in der Bundesrepublik bis 1967, hg. von Ludwig Fischer, München 1986, S. 99-124, hier: S. 120 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, hg. von Rolf Grimminger, Bd. 10). Spitzenreiter für die Nachkriegszeit waren Friedrich Georg Jünger, Carl Jacob Burckhardt und Fritz von Unruh. Einsame Ausnahme war der zweite Platz von Heinrich Böll, der eine genauere Analyse verdiente.

105 Ebd., S. 119.

106 Bild-Zeitung Hamburg vom 18. März 1960.

107 Johnson spielte auf den Bau der Mauer am 13. August 1961 an.

Vergleich sehr wichtig, weil es ein Vergleich zwischen zwei unterschiedlichen Lebensarten ist.¹⁰⁸

Man habe hier, lautete seine Antwort auf dieselbe Frage ein Jahr später, »sehr genau vor Augen, was die ostdeutschen Kommunisten einem als Alternative für unsere Lebensweise anbieten«.¹⁰⁹ Er habe keine Lust gehabt, das zu vergessen. Erst im August 1966 wird er Einwände dagegen vorbringen, »fuer einen unbelehrbaren Advokaten Westberlins«¹¹⁰ gehalten zu werden.

1959 war Johnson bewußt West-Berliner geworden. Der »Fontane-Preis« wirkt wie ein Zeichen, daß ihn dieser politische, wirtschaftliche und kulturelle Sonderraum willkommen hieß. Verpflichtungen, Gegenstände oder Auflagen anderer Art waren mit dem Preis nicht verbunden. Ob Johnson diesbezügliche Ansprüche an ihn befürchtete, ist ungewiß. Seine Äußerungen nach der Verleihung lassen sich jedenfalls als Signale individueller und schriftstellerischer Selbstbehauptung lesen. Sie waren geeignet, eventuellen kulturpolitischen Erwartungen gegenzusteuern. Einiges spricht dafür, daß Johnsons Reserviertheit, sich durch forcierte Äußerungen zur Tagespolitik in ein bequemes Gesinnungsschubfach stecken zu lassen, nicht allein seiner individuellen Anlage entsprang. Mutwillig wollte er nicht alle Brücken sprengen zu den Orten, aus denen er kam und die ihm elementar nötig waren bei jeder Geschichte, die er zu erzählen beabsichtigte. Denn noch war die Mauer nicht gebaut, der Stacheldraht nicht gezogen. Wie ihn die S-Bahn nach West-Berlin gebracht hatte, so konnte sie ihn auch wieder nach Ost-Berlin zurückbringen. Die Beziehung zu den im Ostteil lebenden Freunden unterhielt Johnson bis zum letzten möglichen Augenblick. Er hat diese Lebensphase in seinem Text für Manfred Bierwisch hervorgehoben vor allen anderen:

Die Zeit vom Sommer 1959 bis zum Sommer 1961 erinnere ich als die unkomplizierteste Periode unserer Freundschaft. Denn ich hatte mir den Teil des Westens gewählt, der den Freunden am nächsten war, das andere Berlin, und zum ersten Mal lebten wir als Nachbarn. Die Wochenenden an meinem Wohnort

108 Roloff, Michael: Gespräch mit Uwe Johnson (Am 20.8.1961 in New York), in: Eberhard Fahlke (Hg.), »Ich überlege mir die Geschichte ...«. Uwe Johnson im Gespräch, Frankfurt am Main 1988, S. 171-183, hier: S. 173.

109 Bienek, Horst: Werkstattgespräch mit Uwe Johnson (Am 3.-5.1.1962 in West-Berlin), in: ebd., S. 194-207, hier: S. 207.

110 Uwe Johnson an Fritz J. Raddatz, 19. August 1966. Zit. nach: »Die Katze Erinnerung« (Anm. 9), S. 190.

waren zu einer Institution geworden, und die Kritik und der Ratschlag der Freunde ließen mein zweites Buch [*Das dritte Buch über Achim*, d. Verf.] zu dem werden, das am angenehmsten zu schreiben war.¹¹¹

Diese Arbeits- und Lebenssituation gefährdete die Verleihung des »Fontane-Preises« nicht, und Johnson unternahm nichts, den politischen Charakter des Preises, der durch Kästners Rede und die zahlreichen Zeitungsartikel über die Verleihung außer Zweifel stand, seinerseits zu betonen.

In *Begleitumstände* hat Uwe Johnson Belege für das politisch-kulturelle Klima, das der Veröffentlichung von *Mutmassungen* folgte, mitgeteilt. Sein Name durfte in der DDR nicht einmal als Übersetzer von Melvilles *Israel Potter* im Buch der Dietrichschen Verlagsbuchhandlung Leipzig gedruckt werden, der Vertrag über das bereits verfaßte Nachwort für den Leipziger Reclam Verlag zur Neuauflage von Jean Pauls *Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wuz in Auenthal* wurde aufgekündigt, im Telefon hörte er statt eines Anrufers wiederholt »nur rauhes Atmen, das Atmen eines Gefolterten«,¹¹² während einer öffentlichen Diskussion des Deutschen PEN-Zentrums Ost und West am 28. November 1959 äußerte sich der Dramatiker Peter Hacks über *Mutmassungen* mit der Bemerkung, daß die »Meute der Kunstaufpasser [...] einen grossen Jubel um dieses Buch« machten und durch ihr Lob »Herrn Johnson« »in seiner Dummheit«¹¹³ noch bestärkten. Das waren Anlässe genug, um die Verbindung zur offiziellen DDR endgültig aufzukündigen. Der »Fontane-Preis« wäre ein Forum gewesen, den öffentlichen Schlußstrich zu ziehen – Johnson zog ihn nicht. Man wird die im folgenden Jahr – 1961 – dramatische Debatte um Johnsons in Italien geäußerte Sätze über den Mauerbau und ihre Entstellung durch die westdeutschen und Westberliner Medien hinzuziehen müssen, um sich ein verlässliches Bild von Johnsons Haltungen zu machen.¹¹⁴ Sie ähneln einem Balanceakt. Dessen Aufmerksamkeit galt dem langsam entstehenden Werk, um dessen bio-

111 Johnson, Uwe: Fünfundzwanzig Jahre mit Jake, auch unter dem Namen Bierwisch bekannt. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Eberhard Fahlke, in: Roland Berbig/Ermut Wizisla (Hg.), »Wo ich her bin ...«. Uwe Johnson in der D.D.R., Berlin 1993, S. 51–67, hier: S. 62.

112 Johnson, Uwe: *Begleitumstände*. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1980, S. 155.

113 Zit. nach ebd.

114 Vgl. hierzu Hinz, Margund/Berbig, Roland: »Ich sehe nicht ein, daß die Mauer in Berlin ein literarisches Datum gesetzt haben sollte ...«. Uwe Johnson im politischen Diskurs 1961, in: Berbig/Wizisla »Wo ich her bin...« (Anm. 111), S. 240–269.

graphische Kraft Johnson wußte. Jenes Balancieren war frei von politischem Lavieren. Das Integrationsangebot, das die Verleihung des »Fontane-Preises« bedeutete, sah sich einer begrenzten Integrationsbereitschaft Johnsons, aber auch einer begrenzten Fähigkeit zu einer solchen Integration gegenüber. Sie war Quelle für Irritationen, aber nicht minder für anhaltendes Interesse. Das ist sie geblieben.

7.

Das Kapitel über den Juror Uwe Johnson fällt kurz aus, obwohl er zweimal in die Auswahl-Kommission berufen wurde, für die Vergabe 1971 und die 1979. Das überlieferte, für die öffentliche Mitteilung verfügbare Material ist begrenzt. 1971 ging der Preis an Peter Huchel, 1979 an Alexander Kluge. Über die Entscheidung für Huchel beriet er gemeinsam mit Jürgen Becker und Joachim Günther, über Kluge mit Lars Gustafsson¹¹⁵ und Wolfram Schütte. Da sich zu der Jurorentätigkeit Johnsons im letzten Fall – der Verleihung für Kluge, die für sich genommen in keinem Kontrast zu Johnsons Vorlieben steht – nur unzulänglich Material fand, beschränken sich die folgenden Bemerkungen auf die Vergabe an Peter Huchel.

Am 1. Februar 1971, nachdem es im Jahr zuvor zu einer Aussetzung des Preises gekommen war, der eine Modifizierung der Regularien gefolgt war, ergingen Bestellschreiben an die Ausgewählten. Uwe Johnson bestätigte unter dem 3. Februar 1971 seine Jurorenschafft, obgleich ihm eine Frist bis zum 20. des Monats eingeräumt worden war, Jürgen Becker gab seine Einwilligung am 16., Joachim Günther schloß sich am 22. Februar an. Am 17. März 1971, nachmittags, trafen sich die drei Jurymitglieder, und es dauerte wenig mehr als eine Stunde, bis man folgenden Entschluß gefaßt hatte: »Die Jury beschließt, die DM 10.000,- für Stipendien, die dieses Jahr der Literatur zur Verfügung stehen, in voller Höhe an Peter Huchel zu vergeben.«¹¹⁶ Der Entscheid wurde unter dem 19. März schriftlich eingereicht und war von Jürgen Becker

115 Lars Gustafsson erzählt in seinen Erinnerungen zwar hübsche anekdotische Geschichten von seinen Begegnungen mit Uwe Johnson. Über die Zusammenarbeit in der Jury berichtet er jedoch nichts. Vgl. Gustafsson, Lars: Palast der Erinnerung, München 1996. (Zu Uwe Johnson siehe das Kapitel »Eine Ecke von Berlin«, S. 71-80.)

116 Unterlagen Akademie der Künste, Archiv. Aktenordner: Fontane-Preis Kunstpreis 1971.

unterzeichnet. Die Jury sprach sich dafür aus, den Preis ungeteilt an Huchel zu vergeben. Huchel sei, heißt es in der Kommissionsbegründung,

im Frühjahr diesen Jahres von Potsdam nach Rom umgezogen. Um ihm die Schwierigkeiten der Umstellung zu verringern und ihm einen neuen Beginn fruchtbarer Arbeit zu erleichtern, hat ihm die Jury das Arbeitsstipendium 1971 verliehen.¹¹⁷

Es muß dahingestellt bleiben, wie sich hier die politischen, die kulturpolitischen und die literarischen Beweggründe kreuzten, ergänzten und gegenseitig stützten. Boris Blacher, damaliger Präsident der Akademie der Künste Berlin, hatte sich seit Anfang 1970 besonders nachdrücklich für die Ausreise des Dichters Peter Huchel aus der DDR eingesetzt und sich zu diesem Zweck sogar für den 13. Dezember 1970 auf ein diesbezügliches persönliches Gespräch mit Konrad Wolf, Präsident der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin/DDR, verabredet.¹¹⁸ Am 18. Januar 1971 war Peter Huchel offiziell von der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin über die Ausreisegenehmigung informiert worden, und am 27. April 1971 war Huchel nach neun erbärmlichen DDR-Jahren ausgereist. Werner Düttmann, nun Präsident der Westberliner Akademie, unterrichtete Peter Huchel unter dem 24. September 1971 über die Preisverleihung und fragte an, ob Huchel zur Entgegennahme bereit sei, was Huchel am 4. Oktober dankbar bejahte.¹¹⁹ Er freue sich auf den 7. November 1971, an dem ihm der Preis – übrigens jetzt ohne jede öffentliche Feier! – übergeben werde. Auf die leisen Verwunderungen, die der Umstand hervorrief, daß er diesen Preis nach 1963 ein zweites Mal zugesprochen bekam, ging er nicht ein. Damals war er als Chefredakteur der Zeitschrift *Sinn und Form* abgesetzt worden und hatte im Mittel-

117 Ebd.

118 Siehe hierzu genauer: Dokumentenanhang zum Begleitband der Ausstellung des Brandenburgischen Literaturbüros »Am Tage meines Fortgehns. Peter Huchel (1903–1981)«, hg. von Peter Walther, Frankfurt am Main 1996, S. III–XLV (bes. Nr. 18, S. XXXIV–XXXV, Nr. 21, S. XXXVII und Nr. 25, S. XLI–XLII).

119 Seinen »aufrichtigen Dank« sprach er der Akademie der Künste, seinen Dank »auch den Herren der Jury« aus. Schon längst sei er der Akademie einen Brief schuldig. »Lassen Sie mich daher an dieser Stelle meine Schuld abtragen und Ihnen herzlich dafür danken, daß die Akademie der Künste mir in der großzügigsten Weise meine ersten Schritte in die »westliche Welt« ermöglicht hat. Ich bin – erlauben Sie mir, es so direkt zu sagen – gerührt über ein solches Maß an Kollegialität und echter Freundschaft.« Boris Blacher, Franz Tumlner und Hans Dieter Zimmermann galt sein besonderer Dank. Unterlagen Akademie der Künste, Archiv. Aktenordner: Fontane-Preis Kunstpreis 1971.

punkt kulturpolitischer Auseinandersetzungen gestanden.¹²⁰ War da die Verleihung des »Fontane-Preises« ein Zeichen politischer, so war es jetzt das einer praktischen Solidarität. Daß er den Preis 1971 bekommen habe, »hatte seinen Grund in der prekären finanziellen Situation, in der sich Peter Huchel nach seinem Verlassen der DDR befand«, erinnert sich Jürgen Becker 1998.¹²¹

Von Uwe Johnson konnten bislang keine gesonderten Äußerungen zu Huchels Wahl ermittelt werden. Der Fall war ihm vertraut, er fügte sich in seine deutsch-deutschen Erfahrungen: zu bedrückend unoriginell, um von ihm herausgefordert zu werden. Sie wurden nicht viel mehr als aufgefrischt, als ihm im Mai 1971 die DDR-Behörden die Einreise verweigerten, um an der Beerdigung Helene Weigels teilzunehmen. Ein Jahr zuvor, 1970, hatte Johnson mit seinem Nachwort zu der Interviewsammlung von Barbara Grunert-Bronnen *Ich bin Bürger der DDR und lebe in der Bundesrepublik* dazu die gültigen Sätze formuliert:

Was da [in der DDR, d. Verf.] an Biographie gestiftet wurde, war immerhin nicht alles notwendig zum Leben. Es ist nicht nötig, diese Rechnung neu aufzumachen, aber sie trägt es, offen zu bleiben.¹²²

Wo seine eigene DDR-Geschichte »Vergangenheit« war – »Nun ist es vorbei«, schreibt Johnson – da blieb die Rechnung »Peter Huchel« für die DDR offen. Der »Fontane-Preis« gab dafür das Signal, human und mahnend zugleich. Die Entscheidung der Preisvergabe für Huchel verstand sich mithin von selbst.

Bleibt am Ende ein Wort zu jenem »Patron des Preises«, zu Theodor Fontane. Darüber ist geschrieben worden, es muß kurz ausfallen. Wenige Schriftsteller hat Uwe Johnson so wertgeschätzt wie den Autor von *Effi Briest*. Er habe wohl gewußt, so der Schriftsteller Jürgen Becker, »wie wichtig Fontane für Uwe Johnson war, aber in seinen Kenntnissen war er derart überlegen, daß ich ein Gespräch erst gar nicht riskiert habe«.¹²³ Sein Bücherschrank hielt für den bequemen Zugriff die im Hanser-Verlag 1962 bis 1968 von Walter Keitel herausgegebene 11 Bände

120 Der Jury hatten angehört: Rudolf Hartung, Dieter Hildebrandt und Kurt Ihlenfeld.

121 Jürgen Becker an Roland Berbig, 9. März 1998.

122 Johnson, Uwe: Versuch, eine Mentalität zu erklären. Über eine Art DDR-Bürger in der Bundesrepublik, in: Uwe Johnson, Berliner Sachen, Frankfurt am Main 1975, S. 52-63, hier: S. 63.

123 Jürgen Becker an Roland Berbig, 14. März 1998.

umfassende Ausgabe *Sämtliche Werke* bereit. Sie wurde um die bis 1980 in drei Bänden erschienene Briefausgabe ergänzt. Im Bücherregal standen auch Einzelausgaben: Christfried Colers Edition von Fontanes *Von Zwanzig bis Dreißig* (Leipzig: Dietrich 1955), Gotthard Erlers zweibändige Briefausgabe Fontanes (Berlin, Weimar 1968), Hans-Heinrich Reuters Edition der Briefe Fontanes an Julius Rodenberg (Berlin, Weimar 1969) und der von Helmut Richter edierte Band *Der junge Fontane* (Berlin, Weimar 1969) – mit Ausnahme des Coler-Buches alles Ausgaben aus dem Aufbau-Verlag, für den Johnson in den fünfziger Jahren kleinere Honorararbeiten übernommen hatte. Bis auf die üblichen Druckfehlerkorrekturen, die Zeugnisse genauer Lektüre sind, hat sich Johnson in den Fontane-Büchern nur wenig angestrichen. Unnötig zu sagen, daß daraus nur begrenzt weitergehende Rückschlüsse zu ziehen sind. Wiederum mit Ausnahme des von Coler verantworteten Buches handelte es sich um Ausgaben, die Jahre nach der ersten Lektüre Fontanes durch Johnson herauskamen. Daß Johnsons Lesen auf genauer Kenntnis beruhte, zeigen indes die Seitenmarkierungen zu »Sheerness«-Erwähnungen Fontanes in Colers¹²⁴ und Richters Band¹²⁵ und die Mecklenburgs, Dobbertins und Warnemündes in Erlers Briefe-Ausgabe.¹²⁶

Johnsons bewundernder Respekt für Fontane leitet den, der sie ergründen will, tief in das Unausdeutbare seiner schriftstellerischen Existenz – jenseits allen Literaturbetriebs. Mit der *Schach-von-Wuthenow*-Episode aus dem vierten Band der *Jahrestage* hat er dem Erzähler Fontane auf nicht verwechselbare Weise ein literarisches Denkmal gesetzt. Er hat, im wissenschaftlichen Interview danach befragt, präzise formuliert, was für ihn den Rang des Erzählers Theodor Fontane ausmacht.

Das heißt: wenn wir wissen wollen, was unsere Vorgeschichte in den letzten vierzig Jahren des 19. Jahrhunderts ist, dann werden wir eben nicht mehr vorzüglich zu Bismarck greifen oder zu Bülow oder zu Caprivi und zu Bethmann-Hollwegs Erinnerungen, wir werden Fontane lesen, und da werden wir ein Bild der Gesellschaft bekommen, wo die konkreten Einzelheiten und das Verhalten

124 »[...] und um vier Uhr nachmittags, nachdem wir ein paar Stunden vorher Sheerneß passiert hatten, warfen wir Anker in Nähe der Londonbrücke« (S. 148).

125 Es handelt sich um die beiläufige Erwähnung von Sheerness aus Fontanes Bericht von seiner ersten englischen Reise vom 25. Mai bis zum 10. Juni 1844: »Den 28. Mai, im Laufe des Vormittags, passierten wir Sheerness, die erste englische, an der Themsemündung gelegene Stadt.« (S. 266)

126 Sie bezogen sich auf die Briefe Fontanes an Henriette von Merkel vom 20. September 1857 (S. 231f.) und an Césaire Mathieu vom 5. Oktober 1871 (S. 375 und 376).

der Personen uns viel mehr überzeugen. Und das wird dann allmählich unser 19. Jahrhundert werden.¹²⁷

Einem liebevollen Geständnis gleicht seine Auskunft, daß er den Grund für die Wirkung, die von dem Namen »Gesine« ausgehe, bei Fontane gefunden habe.¹²⁸ Fontane hat der Beziehung zu seinem Vater einen Text gewidmet, der zu den eindringlichsten zählt, die er geschrieben hat. Das Bekenntnis, »Vaterkind«¹²⁹ zu sein, verbindet Gesine mit Fontane, und es mag ein weiterer Grund gewesen sein für Johnsons Nähe zu Fontane. Andere Gründe kamen hinzu: die norddeutsche Gebundenheit oder das Verlangen, die große Geschichte nachzuzeichnen an den Orten, wo sie eigentlich stattfindet – im Alltag der Menschen. Hier gewinnt sie ihre eigentliche Wirklichkeit im Sprechen der Menschen und in ihrem Schweigen. Das hat Fontane gewußt, und Johnson hat es bei ihm bestätigt gefunden. Die erzählten Personen nicht für Objekte einer Erzähler- und Autorwillkür nehmen zu können, sondern ihnen das Eigenleben zuzutrauen und zuzubilligen, das ihnen zusteht – auch darin fand Johnson in Fontane den Vertrauten, als den er ihn früh begriff. Die Entfernung über ein, zwei Menschenalter war dann nichts, was trennte. Aber genug: Das Angedeutete erlaubt zumindest einen Schluß: Daß der Literaturpreis, den Uwe Johnson 1960 von den kulturellen und politischen Behörden West-Berlins erhielt, den Namen Fontanes trug, begünstigte die zufriedene, positive Aufnahme, die er bei Johnson fand.

Stand am Anfang seiner literarischen Laufbahn Fontanes Name und erleichterte ihm den schriftstellerischen Fortgang, so findet er sich wieder an ihrem Ende, mit großem Ernst. Kurz vor seinem Tod war Johnson vom *Norddeutschen Rundfunk* gebeten worden, in einer Reihe der Literaturredaktion sein liebstes Gedicht vorzustellen. Er wählte Verse Theodor Fontanes. Sie stehen unter der Überschrift *Leben* und lauten:

127 Durzak, Manfred: Dieser langsame Weg zu einer größeren Genauigkeit. Gespräch mit Uwe Johnson, in: ders., Gespräche über den Roman. Formbestimmungen und Analysen, Frankfurt am Main 1976, S. 428–460, hier: S. 435.

128 Vgl. »Ein verkannter Humorist«. Gespräch mit A. Leslie Willson. (Am 20. April 1982 in Sheerness-on-Sea), in: Fahlke, »Ich überlege mir die Geschichte« (Anm. 108), S. 281–299, hier: S. 290.

129 »Ich bin Vaters Tochter«, heißt es in *Jahrestage* unter dem 19. Januar 1968. Johnson, Uwe: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bd. I–IV, Frankfurt am Main 1970–1983, S. 619.

Leben; wohl dem, dem es spendet
Freude, Kinder, täglich Brot,
Doch das Beste, was es sendet,
Ist das Wissen, daß es endet,
Ist der Ausgang, ist der Tod.¹³⁰

Dr. Roland *Berbig*, Humboldt-Universität Berlin, Philosophische
Fakultät II, Institut für Deutsche Literatur, Unter den Linden 6,
10099 Berlin

Der Aufsatz ist Teil einer umfangreicheren Studie, die für den Abdruck im Johnson-Jahrbuch gekürzt wurde. Herzlich bedanke ich mich bei Frau Anita Kästner (Staufen) für die Genehmigung, aus den Briefen Erhart Kästners ausgiebig zitieren zu dürfen, und für eine Reihe von Auskünften, die sie mir freundlicherweise erteilte. Herrn Jürgen Becker gilt mein Dank für sein Entgegenkommen bei der Beantwortung meiner Fragen. Besonders gerne danke ich an dieser Stelle Herrn Dr. Eberhard Fahlke, Leiter des Uwe Johnson-Archivs an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main, für die Freundlichkeit, mit der er meinen Anfragen und Bitten trotz der komplizierten Rechtslage verständnisvoll und feinfühlig begegnet ist. Zu danken habe ich ausdrücklich dem Archiv der Akademie der Künste, Berlin, Herrn Dr. Helmar Härtel, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Forschungs- und Studienstätte für Europäische Kulturgeschichte und vor allem dem Leiter der Handschriftenabteilung im Deutschen Literaturarchiv, Marbach, Herrn Dr. Jochen Meyer, für umstandslose Hilfe und zweckdienliche Hinweise.

Bei Bettina Hartz, Thomas Schulz und Gesine Treptow bedanke ich mich für helfende Informationen und freundlich-kritische Lektüre.

130 Fontane, Theodor: Gedichte. Drei Bände, hg. von Joachim Krueger und Anita Golz, Berlin 1989, Bd. 2, S. 506.